

11. 7. 36.



16 Jg

Nr. 5



Eisab-land
Cottinger
Heimat



137

1

9

3

6

Monatschrift für Heimatkunde & Touristik

Elsassland Lothringer Heimat

Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik

Verlag: Société d'Édition „ALSATIA“ S. A. GUEBWILLER (Haut-Rhin)

Directeur gérant: E. MEYER.

Inlandspreis für den Jahrgang.. 30 Frs. Auslandspreis: 7,50 Reichsmark od. 9 Schweizerfranken.

Inlandspreis für Einzelhefte .. 3.00 Frs. Auslandspreis: 75 Pfennig oder 90 Schweizercentimes.

Alle Anfragen, Abonnements- und Inseratenbestellungen, Manuskripte sind zu richten an den Verlag „Elsassland - Lothringer Heimat“ in Guebwiller. — Postscheckkonto Strassburg 2573. — Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70162.

Forces Motrices du Haut-Rhin

Secteur de Guebwiller

Verkaufs- und Ausstellungs-Magazin

5, Rue de la République, 5

GUEBWILLER

Grosses Lager in

elektrischen Beleuchtungskörpern aller Art.

Sämtliche elektrische Haushaltungs-Apparate

in erstklassiger Ausführung.

Träume aus der Jugend erinnern Sie oft an die feinen Dragées der

Chocolaterie DARSTEIN

Man findet nirgends sonst eine so grosse und schöne Auswahl und so einzig gute Qualitäten. Jeder Geschmacksrichtung ist bei uns Rechnung getragen.

Unsere erlesenen Haselnuss- und Mandeldragées, unsere Dragées mit Spezialfüllungen aus echtem Mandelmarzipan, Croquant, feinen Liqueurs, Chocolat, Rahmkaramel, Himbeer, Aprikosen, Erdbeer, Orangen und Pistazien sind das Beste vom Besten.

Deshalb kaufen tausende treuer Kunden nur

Dragées DARSTEIN

aus einer der vier offiziellen Verkaufsstellen:

Strasbourg: Jungferngasse 3.

Alter Weinmarkt 20.

Langstrasse 16.

Filiale Haguenau: Landweg 44.

Wer

in der elsässischen Vergangenheit und Gegenwart **Bescheid** wissen will, der erwerbe sich

das gründliche und glänzend ausgestattete dreibändige Werk

DAS ELSASS VON 1870-1932

herausgegeben im Auftrag der Freunde des † ABBE Dr. HAEGY von J. Rossé, M. Stürmel, A. Bleicher, F. Deiber und J. Keppi

SOEBEN ERSCHIENEN: **BAND II.** Die Geschichte der politischen Parteien und der Wirtschaft.

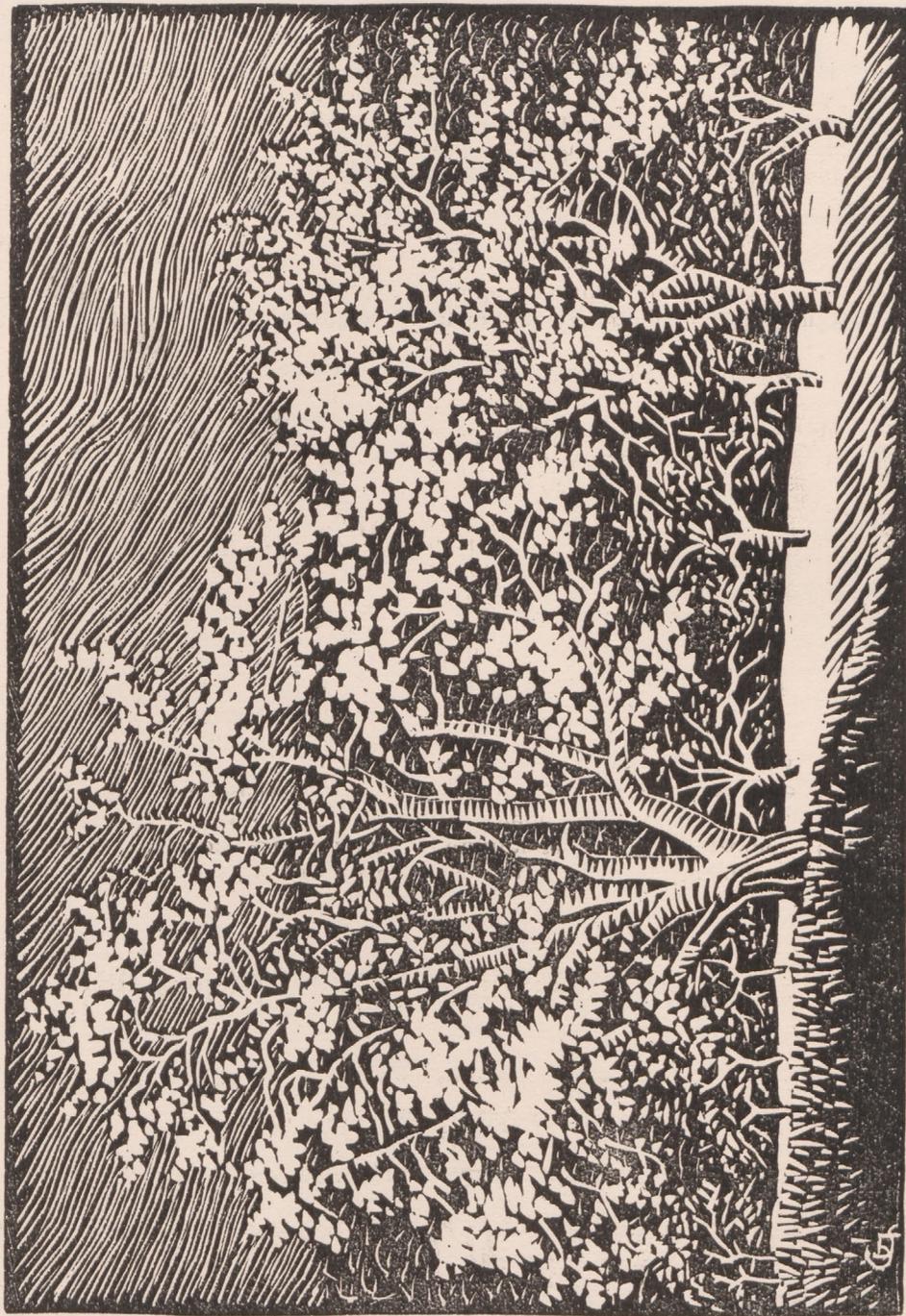
BAND III. Geschichte der kulturellen und der religiösen Entwicklung.

PREIS DER BEIDEN BANDE: 125.— FRANCS.

AM 25. MAI ERSCHEINT: **BAND I.** Die politische Geschichte. PREIS 90.— FR.

Fachleute der verschiedensten Parteirichtungen haben den ausserordentlichen Wert dieses einzigartigen Monumentalwerkes anerkannt.

Durch die «Union» Buchhandlungen zu beziehen.
ALSATIA-VERLAG — COLMAR



Elsass-Land Lothringer Heimat

16. Jahrg.

MAI 1936

5. Heft

Die Grafen Eckbrecht von Dürckheim-Montmartin

Ein Beitrag zur elsässischen Familienforschung von G. Meyer

Im September vorigen Jahres starb Graf Ferdinand Albert Eckbrecht von Dürckheim-Montmartin und fand seine Ruhestätte im Erbbegräbnis auf dem Friedhof zu Fröschweiler, wo seit Jahrhunderten seine Familie ihren Stammsitz hatte. Damit verschwindet eines der ältesten Adelsgeschlechter des Landes, dessen Familienschicksale eng mit der Geschichte unserer Heimat verknüpft sind. Der Verstorbene war geboren 1854, erreichte also ein Alter von 81 Jahren. Er lebte lange Jahre im Ausland, geschieden von seiner Frau Eugenie Haniel aus Karlsruhe. Sein Sohn Hartwig lebt verheiratet in Berlin und ist kinderlos. Das Schloss in Fröschweiler mit allen Gütern, Waldungen, Höfen hat der Verstorbene nach und nach veräussert, als er nach Schluss des Weltkrieges in seine alte Heimat zurückgekehrt war.

Als einst das junge Brautpaar zum erstenmal Arm in Arm durch das Dorf ging, um auf dem Höhenweg am Waldrand entlang zu gehen, wo ein wunderbares Landschaftsbild mit Schloss, Friedenskirche und Dorf sich vor den Augen ausbreitete, da war jedermann entzückt über das freundliche, gewinnende Wesen der vornehmen Brautleute. Wie dann das alte Schloss zu einem modernen Prachtbau hergerichtet wurde, wie das junge Ehepaar einzog, hoffnungsfreudig und lebensfroh, wie dann eine fast fürstliche Hofhaltung geführt wurde, alles das bildet für mich, den Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes, eine teure Jugenderinnerung, dies umso mehr, seitdem ich festgestellt habe, dass einer meiner Ahnen vor 200 Jahren Dürckheimischer Hofmann war. Ausserdem bewohnte mein Grossvater längere Zeit als Forstaufseher den Hardthof, Gemeinde Winstein. Dieser Hof diente ebenfalls Jahrhunderte lang als Dürckheimisches

Jägerhaus und spielte eine grosse Rolle in der Familiengeschichte einzelner Förstergeschlechter. (Siehe *Elsassland* 1935 Nr. 5, 6, 7: Zu Langensulzbach im Jahre 1758). Die geschiedene Frau des verstorbenen Grafen Albert hatte einen ausgeprägten Sinn für Naturschönheiten und liess den alten Jägerhof durch Baumgruppen und verschiedene Anlagen so verschönern, dass vom Brunnen aus unter den beiden grossen Linden vor dem Tore das ganze Landschaftsbild mit den blauenden Bergen dahinter als ein einziger, weitgedehnter Park erschien. Ebenso war der Schlosspark in Fröschweiler hergerichtet worden. So oft ich in den letzten Jahren in meinem Heimatorte in Ferien weilte, durfte ich mich in diesen herrlichen Anlagen ergehen. Wenn man auf den verschiedenen Wegen um eine Baumgruppe bog, hatte man jedesmal ein neues Landschaftsbild vor sich, Wiese, Feld und Wald und darüber die Berge von Jägertal und Niederbronn, wo die ehemaligen Burgen der Herren von Dürckheim standen. Schon lange ist es stille dort um die alten Ruinen, wo einst so viele Fehden ausgefochten wurden.

Das Schloss in Fröschweiler selbst ist nicht mehr in dem guten, baulichen Zustande wie ehemals. Welch wehmütige Stimmung kommt über einen, wenn man an die rauschenden Festlichkeiten denkt, die in der Vorkriegszeit hier gefeiert wurden, an die Jagdgelage, Fürstenbesuche, Geburtstagsfeiern, Veranstaltungen mit militärischem Glanze, und nächtlicher Weile überstrahlt von der Helle der elektrischen Sonne auf dem hohen Turm, der an der Seite des Schlosses errichtet worden war. Weit in die Landschaft hinaus erstrahlte dann das blendende Licht. Und deutsche Kaiserherrlichkeit auch zeigte sich mehrmals an diesem Orte, so dass er in seinen

einzigartigen Erinnerungen als ein «Souvenir allemand» gelten kann. Und zu diesem Bilde passte so recht die schöne Friedenskirche, auf einstigem herrschaftlichem Boden erbaut. Hier befindet sich auf dem Hochaltar links ein Brustbild des Reformators Luther und rechts dasjenige des «Herrn Kuno Eckbrecht Freiherrn von Dürckheim» mit Ritterhelm und Schwert. Zwischen 1540 und 1550 soll er die Reformation in seiner Herrschaft eingeführt haben. Man besass kein Portrait von jenem ritterlichen Herrn. Dafür nahm der Maler als Vorwurf das Bild des jüngst verstorbenen Grafen Albert, der in seiner äussern Erscheinung eine echte Rittergestalt war. So vervollständigt hier das Bild des deutschen Reformators gegenüber dem Bilde eines damals deutschen Ritters das «Souvenir allemand». Ritter Kuno hatte 1540 die Kollatur (Besetzungsrecht) der Kirche von Fröschweiler und Langensulzbach von dem Stifte Selz erworben, und er machte auch sofort von diesem Rechte Gebrauch, indem er in beide Gemeinden lutherische Pfarrer setzte.

Das Schloss war mit der einstigen Kirche durch einen gedeckten Gang verbunden. Die Herren wurden im Chor begraben. Als die Fundamente zur Friedenskirche ausgegraben wurden, stiess man auf ein Grabgewölbe. Wir Knaben waren gerade auf dem Wege zur Nachmittagsschule begriffen, als wir bemerkten, wie Leute an der Seite gegen den Schlosspark hin das ausgehobene Fundament umstanden. Wie gross war unser Staunen, als wir einen Ritter in voller Waffenrüstung hier auf dem Boden seiner Gruft liegen sahen. Wir bedauerten nur sehr, dass er nicht emporsteigen konnte, wir hätten gar zu gern seine einzelnen Waffenstücke einer näheren Besichtigung unterzogen. Weil es aber nicht sein konnte, so begnügten wir uns mit dem stolzen Bewusstsein, wenigstens einen toten Ritter gesehen zu haben, der vor so und so viel Jahren einst hier leibhaftig gewandelt ist und im Schlosse nebenan gewohnt hat, wo in der Mauer des Erdgeschosses noch so viele Wappenbilder zu sehen sind. Graf Ferdinand Felix, der damals im Schloss wohnte (1812—1891), interessierte sich natürlich am meisten für den merkwürdigen Fund, war es doch einer seiner Ahnen, der hier zur Erde bestattet wurde. Er liess die Gruft wieder schliessen, nachdem er die Persönlichkeit des Toten festgestellt hatte. Nun schlummert er weiter im Schatten der Kirche und der Parkbäume, nur wenige Schritte von dem Grabmal der Strauss-Dürckheim entfernt, von denen noch zu reden sein wird. Wenn es wahr ist, wie die Sage erzählt, dass die alten Gestalten manchmal im Mondenschein durch den Park wandeln und, nur selten von jemand gesehen, das Schloss betreten, so werden sie von nun an im Morgengrauen be-

trübt hinuntersteigen in ihre Gruft, nachdem sie festgestellt haben, dass ihr Geschlecht nach 500-jährigem Bestehen hier für immer erloschen ist.

Das Geschlecht der Dürckheim war, worauf schon der Name hindeutet, pfälzischer Herkunft und nannte sich nach der Stadt Dürckheim (Düringheim, Dorrigkeim). Sie führten auch dasselbe Wappen wie diese Stadt, die doppelseitige Harfe. In der Pfalz lag auch der grösste Teil des ausgedehnten Waldbesitzes, der von Niederbronn bis in die Nähe von Pirmasens reichte. Nach einer Familienüberlieferung soll auf dem Turnier zu Worms 1209 der Kaiser den Ritter Johann Eckbrecht von Dürckheim mit den Worten begrüsst haben: «Sieh da, ein wackerer Buschritter!» Der alte Recke nahm den Spass übel auf und erwiderte stolz: «Majestät ist nicht reich genug, um ein Ei unter jede Eiche zu legen, die ich besitze». «Ja», lachte der Kaiser, «ich könnte meine Eier verkaufen, Er aber nicht seine Eichen!» Der Waldbesitz in der oben geschilderten Ausdehnung rundete sich jedoch erst ab durch Uebernahme von Lehen auf elsässischem Gebiet und durch die Verbindung mit dem alten Rittergeschlecht derer von Winstein.

Ein Heinrich Eckbrecht von Dürckheim war Amtmann zu Zweibrücken. Er besass von seiner Frau Katharina von Winstein einen sechsten Teil am Alten und einen vierten Teil vom Neuen Winstein, und 1406 erhielt er vom Strassburger Stift das Ettendorfer Lehen in Fröschweiler. Die Zahl 1406 findet man noch hier am Schloss eingegraben und bezeichnet den Zeitpunkt, von dem an die Dürckheim hier auftraten, also über ein halb Jahrtausend hatte sie ihr Wesen in diesem Orte.

Die damaligen Lehen waren so zerstückelt und unter so viele Herren verteilt, dass es sich nicht lohnt, sie einzeln aufzuführen. Nur erklärt das die soziale Not, in die besonders der niedere Adel durch die aufkommende kapitalistische Wirtschaftsform geraten war. Das sogenannte «Raubrittertum» war ein natürliches Aufbäumen eines sich zurückgesetzt fühlenden Volksteiles, etwa vergleichbar mit der heutigen Arbeiterbewegung, die glaubt, durch Arbeitseinstellung ihre Forderungen durchsetzen zu können. Doch zeigt die Entwicklung unserer Tage, dass dieser Weg ebensowenig zum Ziele führen kann wie ehemals der Strassenraub. Im Gegenteil, die Geschichte der Familie der Winsteiner Herren ist ein Beweis dafür, dass ein falscher Weg die soziale Not nicht beheben kann, sondern nur tiefer in das Elend hineinführt.

Um das Jahr 1500 fiel einem Friedrich von Winstein ein bedeutendes Lehen zu, nämlich das Burgvogtlehen in Hagenau. Nach dem Absterben der Hohenstaufen kam Hagenau an das Reich. Die fürstlichen Besuche, die in der Hohenstaufen-



Phot. G. Meyer

Fröschweiler

zeit aus dem Dörflein und Jagdschloss Hagenau eine Stadt gemacht hatten, worin adelige Hofleute und Diener dem Kaiser aufwarteten, waren nun seltener geworden. Die Burgmannen Hagenaus lebten auf ihren Bergschlössern, und der Burgvogt, der ehemals eine bedeutende Persönlichkeit war, büsste später etwas von seinem Ansehen ein. Trotzdem war das Lehen noch vorteilhaft. Der Burgvogt war über die Kaiserliche Burg gesetzt und hatte zu Gericht zu sitzen, besonders sich mit Lehensangelegenheiten zu beschäftigen. Dazu genoss er etliche nicht unbedeutende Rechte; er wohnte in dem Burgvogthause, hatte Wiesen und Zinsen im Genuss, durfte Bau- und Brennholz aus dem Walde nehmen usw. Das Lehen konnte sich in direkter Linie fortgeben, Seitenlinien mussten dasselbe erbitten. In der Folge hatten auch die Dürckheim in Hagenau einen Hof.

In dieser Zeit sammelten sich Gewitterwolken über Winstein, und bald sollte der zündende Blitz die Burg treffen, nicht ohne eigenes Verschulden der Winsteiner. Auch sie waren Söhne ihrer Zeit und übten Gewalttat. Bürgern von Strassburg und Hagenau hatten sie grossen Schaden zugefügt. Der streitbare Bischof Berthold von Strassburg und der Schultheiss, Meister und Rat zu Hagenau verbanden sich miteinander, die Burg Winstein zu brechen. Die Strassburger und Hagenauer mit dem Landvogt Rudolf von Hohenburg und dem Herrn Hanemann von Lichtenberg sammelten ihre Streitkräfte und rückten im

Juni 1552 vor die Burg. Zehn Wochen lang wurde die Burg belagert mit vier Maschinen, zwei Katzen und 80 Gräbern, den damaligen Pionieren, und ruinierten dieselbe aus dem Fundament. Nach der Zerstörung traten oben genannte Herren am 22. August zusammen und kamen miteinander eidlich überein, einen Wiederaufbau der Burg unter keinen Umständen mehr zu gestatten. Die schuldigen Ritter und Edelleute kamen einer nach dem andern nach Hagenau, ihre Untwürfigkeit zu bezeugen. Wir dürfen sie nicht nach unsern Begriffen beurteilen. Es waren Männer, die heldenhaft bis zum Aeussersten um Dasein und Recht kämpften, wie sie es auffassten.

Die Familie derer von Winstein wurde immer ärmer. Der letzte vertauschte das Ritterkleid mit dem geistlichen Gewande und starb nach 1500 als Geistlicher in Prinzheim. Die Dürckheim lösten die Winstein im Besitz der Burgen ab. Der Name Winstein ist nicht von Wind herzuleiten. Die Schreibart Windstein ist ganz neueren Datums. Mehr Sinn hat es, den Namen von dem altdeutschen Wort Win = Gewinn, Freude abzuleiten. Dasselbe Wort ist in dem Namen der Burg Wineck enthalten. Das würde also «Freudeneck» bedeuten. Nun, die Nöte der Zeit und eigenes Verschulden sorgten dafür, dass an diesen Orten mehr Leid als Freude zu finden war. Ein freudiges Ereignis müssen wir besonders hervorheben, das ist die Brautwerbung Heinrichs von Dürckheim um die Katharina von

Winstein, die K. Hackenschmidt in einem längeren Gedicht recht anschaulich geschildert hat. Theophil Schuler hat dazu eine nicht minder wirkungsvolle Illustration geliefert. (Beides ist in dem Buche «Elsass-Lothringen» von Hottinger zu finden.)

Heinrich Eckbrecht von Dürckheim starb in Zweibrücken 1409, sein einziger kränklicher Sohn starb bereits 1415. Die Neffen des verstorbenen Ritters teilten sich in das Winsteiner Lehen. Der ältere, Kuno Alhelm, heiratet 1425 Margarethe von der Weitenmühlen und wurde der Stammvater des jetzt in Fröschweiler erloschenen Geschlechtes. Sein Urenkel Wolfgang († 1535) wurde 1517 mit der Herrschaft Schöneck belehnt. Von da an ist das Schicksal der Dürckheim als Besitzer eines elsässischen Territoriums eng mit der wechsellvollen Geschichte unserer Heimat verbunden.

Eine wichtige Rolle spielten die Burgen während der Kriege des 16. Jahrhunderts, besonders im 50-jährigen Krieg, als Zufluchtsstätten der Bevölkerung in den Dörfern bei Wörth an der Sauer. Neuwinstein bot zwar wenig Unterkunftsräume, dafür aber Altwinstein und Schöneck. Zwischen Alt- und Neuwinstein ziehen sich auf dem Kamm bis zur Einsattelung der beiden Bergkegel die sogenannten Heidelbeerfelsen hin, die heute noch deutliche Spuren von einstigen Wohnräumen, Kellern und Stallungen aufweisen. Als die Franzosen das Elsass besetzten, konnten sich die Dürckheim in ihren Schlössern nicht mehr halten. Als Oberst eines pfälzischen Regiments und Gegner der Krone Frankreichs verlor Wolf Friedrich (1622—1698) seine Herrschaft. Er soll in seinen Burgen den Truppen Louvois Widerstand geleistet haben. Sehr verteidigungsfähig mögen dieselben nicht gewesen sein. In einem Bericht vom 28. April 1664 heisst es: «Das Schloss Winstein ist schon längst ruiniert.» Im Frieden von Nymwegen erhielten die Dürckheim «die Ruinen» wieder zurück.

Wie die Schlösser im Dreissigjährigen Krieg als Zufluchtsorte benutzt wurden, hat uns Ernst Röhrich in seiner Schrift «Das Evel von Morsbronn» recht anschaulich erzählt. Wir werden uns bemühen, die Stammtafeln aller Bewohner jener Gegend zu prüfen, um festzustellen, wie durch die fürsorgenden Massnahmen der Herren von Dürckheim recht viele Geschlechter erhalten blieben, die schon lange vor jener traurigen Zeit dort ansässig waren. Wenn es in manchen Chroniken heisst, die Ortschaften wären menschenleer gewesen, so bezieht sich das nur auf die vorübergehende Abwesenheit der Flüchtlinge, entweder hier in den Burgen oder draussen im Lande, besonders in Strassburg und seinen Vororten Schiltigheim, Bischheim und Hönheim. Der Verfasser dieses Aufsatzes kann mit Befriedigung feststellen, dass auch seine Familie zu jenen gehört, die als Burginsassen wohl ein kümmerliches Dasein führten, jedoch wieder an den heimischen Herd zurückkehren konnten, als die Feinde sich verzogen hatten. Der Rest der Uebriggebliebenen war noch so gross, dass der Strom von Zuwanderern, der sich nach dem Kriege über das Land ergoss, den ursprünglichen Charakter der Bevölkerung nicht wesentlich zu ändern vermochte, umsomehr als es sich bei den Zugewanderten um artverwandte Menschen handelte, meist alemannische Schweizer. Die ganze Einwohnerschaft blieb sich gleich vom frühesten Mittelalter an, wo das Land noch unbestrittener Besitz des Deutschen Reiches war, über die Jahre des Krieges, des Hungers und der Seuchen hinweg bis in unsere Tage. So war es auch bei der adeligen Familie der Dürckheim. Durch ihre Ehen verbanden sie sich mit den bedeutendsten Geschlechtern des Landes und denen rechts des Rheines. Schon der genannte Wolf Friedrich hatte als zweite Frau eine Magdalena Katharina von Hunolstein-Degenfeld. Den Degenfeld werden wir in den Geschlechtsregistern der Dürckheim noch öfters begegnen. Wir geben der besseren Uebersicht wegen in folgender Tabelle nur die gerade Linie des Geschlechtes unter Weglassung aller Seitenlinien.

Stammtafel der Edeln von Winstein.

1. Heinrich 1205.
2. Heinrich, heir. Adelheid Ziedeler 1255.
3. Heinrich 1257, heir. A. von Danne (Than).
4. Friedrich, wird Vogt von Hagenau, heir. eine geborene von Hohenburg, 1262.
5. Walter Wilhelm 1307 Vogt zu Hagenau, † 1347, heir. in erster Ehe eine geb. von Danne, in zweiter Ehe Elisabeth von Kirkel, † 1357.
6. Friedrich 1356, hatte nur eine Tochter.
7. Katharina, verheiratet in zweiter Ehe mit Heinrich Eckbrecht von Dürckheim im Jahre 1379.

Der letzte männliche Nachkomme starb nach 1500 als Priester in Prinzheim.

Stammtafel der Grafen Eckbrecht

- von Dürckheim.
8. Heinrich, heir. Marg. Merkel von Haslach.
 9. Hartwig Eckbrecht der Alte, heir. 1375 die Tochter des Herrn von Monfort.
 10. Kuno Alhelm, heir. 1425 Margar. von der Weitenmühlen.
 11. Kuno † 1471.
 12. Heinrich, heir. Line von Ramberg, † 1498.
 13. Wolfgang, † 1535, heir. 1507 Agathe von Erpfenstein, 1522 Katharina von Mentzigen, wird 1517 mit der Herrschaft Schöneck belehnt.

Stammtafel der Grafen Eckbrecht
von Dürckheim.

8. Heinrich, heir. Marg. Merkel von Haslach.
9. Hartwig Eckbrecht der Alte, heir. 1375 die Tochter des Herrn von Monfort.
10. Kuno Alhelm, heir. 1425 Margar. von der Weitenmühlen.
11. Kuno † 1471.
12. Heinrich, heir. Line von Ramberg, † 1498.
13. Wolfgang, † 1535, heir. 1507 Agathe von Erpfenstein, 1522 Katharina von Mentzigen, wird 1517 mit der Herrschaft Schöneck belehnt.



Phot. H. Siefert

Langensulzbach

14. Kuno, Amtmann in Lautern, Burgvogt in Alzey, führt die Reformation ein, † 1560.
15. Kuno, heir. in zweiter Ehe 1554 Barbara Blicker von Rotenburg.
16. Kuno, kurpfälzischer Jägermeister, † 1622, heir. 1581 Anna Landschadin von Steinach, 1604 Maria Eva von Sternfels, Witwe von Friedrich Landschad.
17. Johann Wolf, Informator des Johann Casimir, † 1656, heir. Veronika von Fleckenstein, † 1661.
18. Wolf Friedrich, kurpfälzischer Oberst, geb. 1622, † 8. 11. 1698, 1677 verjagt von den Franzosen, heir. 1659 Philippine von Dettlingen-Bernkastel, 1662 Magd. Kath. von Hunolstein-Degenfeld.
19. Wolf Philipp Heinrich, geb. 1665, † 1. 11. 1715, heir. 1694 Christine Dorothea Waldner von Freundstein-Rotschütz. Diese war am 4. September 1701 Götzel in Gundershofen bei Pfarrer Stumpf. Diese Familie tritt dann später in Rothbach und Oberbronn auf und verband sich auch mit den Greiner, Hüttenmeister in Mattstall. Es ist das ein Beweis, wie sich die elsässischen Adeligen zur Bürgerschaft herunter liessen und die Gemeinschaft mit dem Volke nicht verloren.

Die Nachkommen von Wolf Philipp spielen eine grosse Rolle in der Geschichte der nachfolgenden Geschlechter, dass wir sie einzeln auf-führen müssen: a) Katharina Maria Sophie, geb. 1697, heiratet Johann Philipp von Zillenhart, Herr zu Rhod und Widdern, Oberamtmann der

Grafschaft Hanau-Lichtenberg. Durch diese eheliche Verbindung fand besonders in kirchlicher Beziehung eine Gleichschaltung zwischen beiden Grafschaften statt. Eine solche Gleichschaltung hatte sich auch in den übrigen evangelischen Territorien des Elsass vollzogen, so dass unser Heimatland schliesslich ein einheitliches Kultur-gebiet bildete, dem sich auch die katholischen Landesteile nach und nach anschlossen. Die Behauptung, es hätte nie ein einheitliches Elsass gegeben, ist hinfällig. Das Gegenteil ist der Fall. Gerade die Aufteilung in grössere und kleinere Territorien und Stadtgebiete forderte den kulturellen Zusammenschluss mehr denn sonstwo.

Der erste Sohn von Wolf Philipp war Christian Friedrich, geb. 1700, Gründer der Linie Winstein-Busenbergs, † 8. Mai 1774, heiratete 1722 Christine Dorothea von Wintzingerode, † 1767.

Der zweite Sohn Ernst Ludwig, Herr zu Langensulzbach, blieb unverheiratet. Er machte sein Schloss zu Langensulzbach zu einer «Herberge zur Heimat» für seine ganze Familie und durchreisende Glaubensbrüder. Das waren die Mitglieder der Herrenhuter Brüdergemeinde.

Das vierte Kind war Maria Charlotte Karoline, geb. 1705, heiratete Herrn von Steinkallenfels, Herr zu Assweiler im Gebiet der ehemaligen Grafschaft Lützelstein. Diese Familie gehörte der Herrenhuter Bruderschaft an und hatte die übrigen Mitglieder der Familie für diese Bewegung gewonnen.

Das fünfte Kind war Johanna Helene, geb. 1705, heir. Ludwig Friedrich von Berkheim. Der

Eintritt dieses bedeutenden elsässischen Geschlechtes in den Familienverband der Dürckheim sollte sich später noch sehr günstig auswirken. Die Berkheim waren zu allen Zeiten Menschen mit festem Charakter und unwandelbarer Treue. Bekannt sind die Beziehungen Oberlins zu dieser Familie.

Der dritte Sohn war Philipp Ludwig, der Gründer der Linie Fröschweiler, geb. 1708, heiratete 1728 Friederike Johanna Catharina von Steinkallenfels. So entstand eine doppelte Verbindung zwischen dieser Familie und den Dürckheim. Nach dem Tode dieser ersten Frau heiratete Philipp Ludwig zum zweitenmal, eine Luise Sophie Freifrau von Berlichingen-Rossach, Tochter von Friedrich von Berlichingen, Kaiserlichem Kammerherrn und General der Kavallerie.

Im Gegensatz zu seinen Brüdern war der Herr in Fröschweiler sehr eigensinnig und rechtshaberisch. Er erhob entgegen einer vertraglichen Verpflichtung Fröschweiler zur selbständigen Pfarrei, während es vorher nur Filiale von Langensulzbach war. (Siehe *Elsassland* Jahrgang 1933, Nr. 5, 6, 7. Zu Langensulzbach 1756.) Bemerkenswert ist, dass von 1761—1770 ein Ernst Heinrich Stoeber Pfarrer in Fröschweiler war, wohin er von Waldersbach im Steintal berufen wurde. Er war aus der Familie, der später auch unsere Heimatdichter entstammten, bei der auch von alters her enge Beziehungen bestanden zu den Familien Feltz und Oberlin. Interessant ist der Prozess, den der Freiherr mit einem späteren Pfarrer Jungk hatte, der alle kirchlichen und gerichtlichen Instanzen bis hinauf zum Conseil Souverain beschäftigte und in dem der Schlossherr unterlag, so dass es ihn einen Teil seines Vermögens kostete. (Siehe *Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinden des Konsistoriums Woerth a. S.*) Was die Berlichingen anbelangt, handelt es sich um die Familie des einstigen Bauernführers Götz von Berlichingen. Der spätere Graf Ferdinand Eckbrecht von Dürckheim nennt sie seine Vettern. So werden wir an Goethe und sein Schauspiel erinnert, in dem er elsässische Freunde als mittelalterliche Ritter und Freiheitskämpfer auftreten lässt. Wir werden noch sehen, welche Rolle der grosse Dichterstern in der Dürckheimischen Familiengeschichte spielt.

Christian Friedrich, der Gründer der Linie Winstein-Busenbergh, hatte sieben Kinder, die überhaupt die Dürckheim sich stets durch ihren Kinderreichtum auszeichneten, besonders an Töchtern, die dann durch ihre Heiraten die Familienbeziehungen ständig vermehrten. Unter den Söhnen heben wir zwei von Bedeutung hervor; der älteste war Ludwig Karl, geb. 1755, wurde 1764 von Kaiser Franz I. zum Reichsgrafen erhoben, heiratete Frédérique Louise du

Maz, Gräfin von Montmartin. Von da an nannten sich die Nachkommen dieses Familienzweiges von Dürckheim-Montmartin. Der Stammsitz wurde Schloss Thürnhofen in Bayern. Der Sohn war Karl Friedrich Johann, 1770—1856. Dieser blieb auch während der Revolutionsjahre in Deutschland, um da seine Studien zu vollenden. Weil er nicht in sein Heimatland zurückkehrte, dem Elsass, wo die Güter der Familie lagen, wurde er auf die Emigrantenliste gesetzt und seine Liegenschaften als Staatseigentum erklärt. So ging der grösste Teil des ehemaligen Waldbesitzes verloren. Graf Karl Friedrich heiratete seine Cousine, Luise Amalie von Dürckheim, Tochter von Christian Karl August, württembergischem Kammerherrn und Reismarschall, verheiratet mit Luise Amalie Bock von Bläsheim. Er erscheint in Fröschweiler in der Familie des Schaffners vom Schönecker Amt Johann Friedrich Weissmann als Pate. Die Weissmann waren eine bedeutende Familie und spielten bei den Dürckheim eine grosse Rolle. Viele heute noch blühende Geschlechter zählen ihn zu ihrem Ahnherrn.

Unter den Schwestern des Freiherrn Christian Karl heben wir hervor Franziska Luise, geb. in Fröschweiler 1747, verheiratete sich mit Karl Friedrich Strauss, wodurch eine neue Linie entstand, die Strauss-Dürckheim. Sie hatten vier Kinder, von denen das älteste ein Knabe war, Erasmus, später badischer Oberst. Ein zweiter Sohn hiess Herkules und ist als Naturforscher berühmt geworden. Er war Mitarbeiter und Assistent bei Professor Cuvier in Paris. Unverheiratet und vollständig erblindet, starb er und schenkte sein Barvermögen im Werte von 240 000 Goldfranken seiner Vaterstadt Strassburg, wo er aufgewachsen war, um sie in den Stand zu setzen, eine weitgehende Blindenfürsorge einzurichten. Strassburg tat recht daran, eine Strasse nach seinem Namen Strauss-Dürckheim zu nennen. Die in Fröschweiler liegenden Güter sollten der Armenfürsorge und der Unterhaltung des Grabes und Denkmals dienen, das für die Familie hinter der Friedenskirche errichtet worden ist. Eine Schwester Fanny Byas heiratete den Notar Weiszäcker aus Wörth an der Sauer. Ein Nachkomme besass den einstigen Gasthof zum Bahnhof. Frau Weiszäcker brachte das Fröschweiler Schloss mit in die Ehe.

Graf Karl Friedrich wohnte bis 1815 mit seiner Familie in Thürnhofen und liess sich bei seiner Rückkehr in Hagenau nieder in der Nähe seiner durch die Restauration der Bourbonen zurückerhaltenen Güter. 1820—1822 weilte er wieder in Thürnhofen und kam 1822 nach Bläsheim, wo seine Frau von ihrer Tante, der Schwester ihrer Mutter, Wilhelmine Bock von Bläsheim, ein kleines Schloss mit einem Gütchen



Phot. O. Haug

Oberbronn

geerbt hatte. Das Elsass war halt die Heimat, nach der sich die Dürkheim immer wieder zurücksehnten. Das sechste Kind war ein Knabe, Ferdinand Felix, geb. in Thürnhofen am 1. Juli 1812. Seine erste Erziehung genoss er im Elternhaus und dann im Institut Redslob zu Strassburg von 1821 bis 1828. Dann war er Student der Rechte und bestand im Frühjahr 1833 das Examen. Im Juni desselben Jahres verlobte er sich mit Mathilde von Türkheim-Degenfeld, Tochter des damaligen Maires von Strassburg, Député und Präsident des Direktoriums der Kirche Augsburger Konfession. 1834 verheiratet, empfängt er von ihr den Sohn Edgar. Er machte folgende Laufbahn durch: Juli 1836 Unterpräfekt in Espalion, Département Aveyron, November desselben Jahres in Nantua, Département de l'Ain, Juli 1840 in Weissenburg, 1844 wegen Intrigen eines Abgeordneten, dessen Wahl er im Auftrag der Regierung bekämpft hatte, von dieser geopfert und nach Péronne versetzt. Hier hatte er in der Festung Ham den damaligen Staatgefangenen Napoleon zu bewachen. Nach Provins versetzt, erfährt er am 26. Mai 1846 die Flucht Napoleons und wird am 20. März 1848 durch die republikanischen Gewalthaber abgesetzt. Den 10. Dezember desselben Jahres wird Napoleon zum Präsidenten der Republik gewählt, der ihn am 8. Mai 1849 zum Unterpräfekt von Schlettstadt ernennen liess. Im Mai 1850 wird er Präfekt des Oberelsass in Colmar, sorgt als solcher für die rasche und schnelle Durchführung des Staatsstreiches vom 5. 12. 1851, der

die Wiederwahl zum Präsidenten bezweckte, proklamiert am 10. Dezember in Colmar das Kaiserreich, wird aber als Orleanist verleumdet und abgesetzt. Vom Kaiser, der ihm sein Wohlwollen bewahrt hatte, wird er von diesem zur Audienz befohlen und gebeten, in den Staatsdienst zurückzukehren. Im Juli 1854 wird er General-Inspektor des Telegraphenwesens mit der Vergünstigung, seinen Aufenthaltsort nach seiner Bequemlichkeit zu wählen. Nur musste er sich verpflichten, der Regierung zu jeder Zeit zur Verfügung zu stehen. Seine Frau Mathilde war inzwischen gestorben und ihre Schwester Fanny 1848 an ihre Stelle getreten. Von dieser hatte er drei Söhne, Graf Wolf Friedrich, österreichischer Offizier, geb. 1849, Erasmus, geb. 1842, studierte Forstwissenschaft, starb 1879, wie das Gerücht ging an den Folgen eines Duells. Graf Ferdinand Albert, geb. 1854. Das Schloss zu Fröschweiler mit seinen Gütern hatte er zum Teil angekauft, zum Teil vermacht erhalten oder geerbt von seinen Verwandten, den Strauss-Dürkheim. 1870 machte seiner Laufbahn als französischer Beamter ein Ende. Während er bei der Armee bei Metz und Sedan weilte, stand sein Sohn Edgar als Ulanenoffizier in der Heeresabteilung des Marschalls Mac Mahon bei Wörth auf dem Boden seiner engeren Heimat. Auf der Flucht betrat er noch einmal sein väterliches Haus, nach seiner Mutter rufend. Bei Beaumont verwundet, starb er dann in einem Lazarett.

Nach dem Kriege hatte Graf Dürkheim infolge seiner langjährigen Tätigkeit als Staats-

beamter das Recht auf eine Pension erworben. Diese wurde im Friedensvertrag festgesetzt und durch die Landeshauptkasse ausbezahlt. So in den Ruhestand versetzt, ruhte er doch nicht auf seinen Lorbeeren aus, trat für vollständige Gleichberechtigung von Elsass-Lothringen als Glied des Deutschen Reiches ein, trieb seine Land- und Forstwirtschaft usw. Er starb bei seinem Sohn in Wien 1891 und wurde in dem Erbbegräbnis in Fröschweiler beigesetzt. Verfasser dieses gehörte dem Lehrerchor an, der ihm am Grabe das Requiem sang. Sein Sohn Graf Albert verheiratete sich 1882 mit Eugenie Haniel, einer sehr reichen Dame. Von dem Glanze, den sie mit ihrem Gelde in das alte ritterliche Haus brachte, haben wir eingangs erzählt. Dch kam bald der Niedergang der Familie. Die Gräfin schied sich von ihrem Manne, der von da an im Auslande lebte. Nach dem Waffenstillstand zurückgekehrt, fand er das Schloss leer. Die Gräfin hatte sich in zweiter Ehe mit einem Grafen Holnstein verheiratet und das Land verlassen müssen. Im September vorigen Jahres starb Graf Albert im Bürgerspital zu Strassburg und wurde neben seinem Vater auf dem Friedhof zu Fröschweiler beigesetzt. Sein Sohn lebt verheiratet mit einer Bismark-Bohlen in Berlin in kinderloser Ehe und kann nicht mehr wie einst seine Grosseltern ins Heimatland zurückkehren. Das Geschlecht der Edeln Eckbrecht von Dürckheim ist für immer verschwunden. Durch ihre Töchter aber lebt ihr Blut weiter unter uns in zahlreichen verwandten Familien.

Graf Ferdinand zeichnete sich auch aus als Dichter und Schriftsteller. Sein zweibändiges Werk «Erinnerungen aus alter und neuer Zeit» erschienen 1887, ist wieder zeitgemäss geworden. Wer unsere heutigen Verhältnisse verstehen will und wie sie zusammenhängen mit denen vor 1870, der kann um dieses Werk nicht herumkommen. Wir zählen daraus die «verwandten» Familien auf, die heute noch unter uns oder in andern Ländern leben:

Von Berlichingen nennt er Vettern.

Freiin Amalie von Berkheim, verwitwete von Dietrich, war eine Cousine seiner Eltern und kauft von seinem Vater 2000 ha Wald, wodurch dieser aus einer grossen Geldverlegenheit kam. Ein Marquis de Jeaucourt heiratet nahe Verwandte der Mathilde von Türkheim. Perrier Augustin heiratet Freiin von Berkheim, eine Cousine.

Graf Waldner von Freundstein, ein Vetter des Verfassers, ist 1851 kommandierender General in Strassburg. Ein Vetter General Sigmund von Berkheim zeigt sich als Verwandter und Freund in der Not, indem er Dürckheim gegen Verleumdungen tatkräftig und mit Erfolg in Schutz nimmt. Er ist Pate bei Erasmus Kuno, ebenso

Erasmus Strauss von Dürckheim. Ein weiterer Vetter ist Rink von Baldenstein.

Die Adeligen, die in den Fröschweiler Kirchenbüchern als Taufpaten vorkommen, sind folgende: Berkheim, Berlichingen, Birkenfeld, Bock von Gerstheim, Böcklin von Böcklinsau, Dackerörths, Döben, Esbeck, Falkenhayn, Fleischbeis, Frankenberg, Fürstenwärter, Gagern, Gaugreben, Geyling von Altheim, Gibelstad, Göllwitz, Grumbach, Gunteroth zu Lichtenberg, Hagebach, Hamilton, Hanau, Hessen-Darmstadt, Hohenlohe, Hunoltstein, Leiningen-Westerburg, Löwenhaupt, Marschall von Ostheim, Nassau, Osten, Oettingen, de Pare, de la Perte, Pflug, Prösing, Rau von Holzhausen, Rheingraf, Rothberg, Rothenburg, Rothan, Rüd von Collenberg, Sachsen, von St. Clais, Schase, Seckendorf, Steinkallenfels, Vitztum von Egersberg, Voigt von Hunolstein, Waldner von Freundstein, von Wintzingerode, Wieser, Wurmser von Vendenheim, Wreden, Ziegler, Zoblin von Gebelstad, Zyllenhard. Das sind alles adelige Familien aus der nachreformatorischen Zeit. Nehmen wir die aus vorreformatorischer Zeit hinzu, so haben wir wohl einen sehr grossen Teil des «christlichen Adels deutscher Nation».

Erwähnt muss noch werden, dass Graf Ferdinand ein Freund Geibels war, mit dem er in regem Briefwechsel stand und der ihn ermunterte, «Lillis Bild» zu schreiben, Goethes einstiger Braut und Grossmutter seiner beiden Frauen.

Zum Schlusse bringen wir die auf Seite begonnene tabellarische Uebersicht der geraden Linie:

1. Christian Karl August, heir. Luise Amalie Bock von Bläsheim.
2. Luise Amalie, heiratet Graf Karl Friedrich Johann, ihren Vetter, 1770—1836, Sohn von Ludwig Karl Eckbrecht von Dürckheim-Montmartin, der 1764 zum Reichsgrafen erhoben wurde.
3. Ferdinand Felix Karl, 1812—1891. Verh. in erster Ehe mit Mathilde von Türkheim-Degenfeld 1834, 1848 mit deren Schwester Fanny, kaufte das Fröschweiler herrschaftliche Schloss von den Strauss-Dürckheim.
4. Ferdinand Albert, 1854—1935, verheiratet mit Eugenie Haniel, die sich von ihrem Manne schied, der dann im Ausland lebte.
5. Graf Hartwig, geb. 1887, verheiratet mit einer Bismark-Bohlen, lebt in Deutschland. Da seine Ehe kinderlos ist, ist er der letzte Dürckheim der Fröschweiler Linie.

Somit verschwindet denn ein Adelsgeschlecht von unserm heimatlichen Boden, das recht «bodentreu» war von seinem Entstehen bis zu seinem Ende und dessen Familienverbindungen und Erlebnisse genau die Schicksale unseres Landes widerspiegeln.

JOHANNES KREUTZER

Ein Strassburger Münsterpfarrer des 15. Jahrhunderts. Von Dr. L. Pfleger

Die vornehmste Pfarrei im mittelalterlichen Strassburg war die St. Laurentiuspfarre im Münster. Ihr offizieller Pfarrer war ein Würdenträger des hohen Domkapitels, der Kustos oder Schatzmeister. Er übte im späteren Mittelalter sein seelsorgerliches Amt aber nicht selbst aus, sondern liess es durch einen untergeordneten Geistlichen, einen Leutpriester, verwalten. Doch trug man stets Sorge, dass ein tüchtiger, gelehrter Priester Münsterpfarrer war. Ein ganz hervorragender Münsterpfarrer des 15. Jahrhunderts war Johannes Kreutzer. Er hat während seines kurzen Wirkens in Strassburg eine wichtige Rolle gespielt.

Johannes Kreutzer stammte aus Gebweiler. Ueber seine Jugend- und Studienzeit wissen wir fast nichts. Nach 1450 finden wir ihn als Münsterpfarrer in Strassburg. Seine Pfarrtätigkeit fiel in eine Zeit, die der Entwicklung des religiösen Lebens nur wenig günstig war, in eine Zeit aufregender Kämpfe zwischen der Weltgeistlichkeit und dem Ordensklerus, in denen es sich um rein materielle Interessen handelte. Seit dem Jahre 1224 befand sich in Strassburg eine Niederlassung der Dominikaner, 1250 hatten die Franziskaner ein Kloster gegründet. Später kamen Karmeliter und Augustiner. Alle diese Mönche gehörten den sogenannten Bettelorden an, sie lebten von den Almosen der Gläubigen. Die Päpste gewährten ihnen besondere Vorrechte, welche tief in die Rechte der Pfarrgeistlichkeit einschneiden: sie konnten überall predigen, auf ihren Friedhöfen und in ihren Kirchen alle Gläubigen, die es wünschten, begraben, alle Opfergaben und Begräbnisgebühren behalten und brauchten von allen ihnen testamentarisch hinterlassenen Gütern den Pfarrgeistlichen nichts auszuhändigen. So kam es schon früh zwischen Orden und Weltgeistlichen zu Streitigkeiten. Man darf nicht verschweigen, dass die Pfarrer es nicht immer verstanden, die Bürger an sich zu fesseln. Vielfach waren die Pfarreien mit untauglichen Kräften besetzt, da die eigentlichen Pfarrer, welche die Einkünfte der Kirche bezogen, die Seelsorge nicht selbst ausübten, sondern oft um einen Hungerlohn ungelehrte und schlecht ausgebildete Stellvertreter ernannten. Gegen sie stach der gebildete und eifrigere Ordensklerus, dessen Predigten das Volk anzogen, stark ab, und das Volk drängte sich in ihre Kirchen und in ihre Beichtstühle. Die Pfarrer wehrten sich, da ihnen auf diese Weise viele Opfergaben und Vermächtnisse für ihre Kirche entgingen. Durch das ganze 14. Jahrhundert wogte der Kampf mit wechsel-

dem Erfolg und setzte sich im folgenden Jahrhundert fort. Die Strassburger Bischöfe ergriffen Partei für den Pfarrklerus. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts verschärfte sich der Streit wegen des sogenannten *Ultimum vale*, einer Taxe, welche die Pfarrer von den Angehörigen aller jener erhoben, die sich auf einem Klosterfriedhof beerdigen liessen. Diese Abgabe wurde willkürlich nach dem Vermögensstand der Bürger bemessen, und ihre Eintreibung führte zu erbittertem Widerspruch. Auf der Seite der Mönche standen natürlich alle von der Massregel Betroffenen, überhaupt alle, die unter dem geistigen Einfluss der Mönche standen. Der Stadtrat mischte sich ein und setzte die verlangte Taxe auf einen kleinen Einheitsbetrag herab. Leider verpflanzte sich der Streit auf die Kanzeln. Von seiten unkluger Mönche wurden heftige Anklagen gegen die Pfarrer erhoben, und diese wieder machten heftige Ausfälle gegen die Mönche. Die Menschen des Mittelalters konnten recht grob sein.

In diesem unerquicklichen Streit stellte sich an die Spitze der Stadtpfarrer der Münsterpfarrer Johannes Kreutzer. Sein ganzes Vorgehen in dieser Angelegenheit verrät einen sehr temperamentvollen Mann, der mit unbeugsamer Energie den von ihm als richtig angesehenen Standpunkt vertritt. Es ist dem heutigen Beurteiler nicht leicht gemacht, sich für eine oder die andere Partei zu entscheiden. Man kann dem Münsterpfarrer nicht verargen, dass er für die Lebensinteressen seiner Standesgenossen sich einsetzte. Da er selbst einer reichen Familie entsprossen war, ist es keine persönliche Gewinnsucht, die ihn antrieb. So stellte er von Anfang an seinen Kampf auf eine allgemeine, sachliche Grundlage, indem er sich auf eine entschiedene Abwehr der auf ihre geistlichen Vorrechte zu sehr pochenden Mönche beschränkte und gegen die von einzelnen Ordensmitgliedern öffentlich verfochtenen bedenklichen Ansichten in die Schranken trat. Er ging nicht so weit wie manche seiner Mitbrüder, die von der Kanzel herab die Mönche aufs heftigste schmähten. Um dem Gezänk ein Ende zu machen, riefen Bischof und Stadtrat die Vermittlung des Erzbischofs von Mainz an, der die übermässigen Forderungen der Pfarrer verwarf und die vom Rat festgesetzte Einheitstaxe von 50 Pfennigen als genügend betrachtete. Aber die Pfarrer gaben sich damit nicht zufrieden, worauf die Klöster und der Rat sich an den Papst wandten, der am 21. Juni 1455 den Stadtpfarrern Ruhe gebot und später den Rat aufforderte, diese zum Frieden

zu bewegen. Bischof Rupprecht bat den Mainzer Erzbischof abermals um Hilfe, indem er sich bitter über den Stadtrat beklagte, dass er die Orden begünstige. Der Erzbischof lud beide Parteien auf die Synode von Aschaffenburg. Unter den Vertretern des Bischofs befand sich Johannes Kreutzer. Man suchte beide Parteien zu friedlichem Vergleich zu bewegen, wozu alle Aussicht war. Da vereitelte die Voreiligkeit des päpstlichen Legaten, des Bischofs Nikolaus von Rhodus, das Versöhnungswerk, indem er am 9. Oktober 1455 unter Strafe des Kirchenbannes die Pfarrer aufforderte, innerhalb sechs Tagen auf alle Ansprüche zu verzichten. Eine Appellation des Bischofs und der Pfarrer nützte nichts. Am 6. März 1456 bestätigte Papst Kalixtus III. alle Vorrechte der Bettelorden.

Nun gelang es dem Münsterpfarrer Kreutzer, durch seine eindrucksvollen Predigten einen grossen Teil der Bürger auf die Seite der Weltgeistlichen zu ziehen. Er gewann namentlich die Frauen für deren Sache. Für die Orden war er ein um so gefährlicherer Gegner, als seine seelsorgerliche Wirksamkeit, sein ganzes Auftreten, sein frommer Lebenswandel ihm grosses Ansehen verliehen. Darum rief der Kirchenbann, mit dem ihm am 8. Mai 1456 Bischof Nikolaus von Rhodus belegte, grossen Widerstand in der Stadt hervor und erregte die Geister noch mehr. Bischof Rupprecht tat kund, dass die Bannbulle rechtswidrig sei. Die drei Stiftskirchen der Stadt, St. Thomas, Alt- und Jung Sankt Peter stellten sich offen auf Kreutzers Seite, und Kreutzer selbst erklärte öffentlich, dass er trotz des Bannes der Fronleichnamsprozession beiwohnen werde. Der Stadtrat liess ihn auffordern, er möge dies, solange er nicht vom Papst absolviert sei, unterlassen, und als der Pfarrer auf seinem Vorhaben beharrte, verbot der Rat den Zünften, an der Prozession teilzunehmen und verbannte Kreutzer aus der Stadt.

Kreutzer wich der Gewalt und begab sich nach Rom, um seine Sache persönlich beim Papst zu verfechten. Aber er erreichte nichts, und die Orden blieben siegreich. Man darf Kreutzer wegen seines Widerstandes gegen den Bannfluch nicht etwa als unkirchlich betrachten. Der Bann wurde so oft gehandhabt, dass seine Wirkung wenig fruchtete. Er war nur zu oft ein willkürlich gebrauchtes Zwangsmittel der Parteien. Der Stärkere blieb Meister.

Unser Münsterpfarrer hinterliess viele Freunde in der Stadt Strassburg. Einer derselben, der Leutpriester von St. Thomas, stellte ihm das Zeugnis aus, «es könne doch männiglich nichts anders an ihm sehen als Ehrbarkeit und Gutes, und dass durch seine selige Lehr mancher Mensch gebessert, und etliche von ihrer Ehebrecherei, etliche vom Spielen, etliche von anderen grossen

sündlichen Lasten bekehret worden seien, und dass er bei dem gemeinen Mann einen grossen Glauben hätte.» Lange nach seinem Tode hat Geiler von Kaysersberg ihm grosses Lob gespendet, ihn einen «frommen biedereren Mann» genannt und hervorgehoben, dass ihm in Strassburg bitteres Unrecht getan worden sei. Seine Feinde hätten auch die gerechte Strafe erlitten, einer ertrank, ein anderer fiel zu Tode, ein dritter hat sich selbst erstochen.

Nach seiner Romreise ging Kreutzer nach Heidelberg, wo er seine theologischen Studien fortsetzte, dann wurde er Mitglied des Domkapitels und Domprediger zu Basel, wurde 1460 an der neugegründeten Basler Universität Dekan der Artistenfakultät, 1461 wurde er Doktor der Theologie und Rektor der Universität. Als Domprediger trat er eifrig für die Reform der Kirche ein, namentlich für die Reform der Dominikanerklöster; er bemühte sich besonders, das Dominikanerkloster seiner Vaterstadt Gebweiler zu reformieren und trat hier selbst im Jahre 1465 in den Orden, den er in Strassburg einst so bitter bekämpft hatte. Als Dominikaner stand er nun ganz im Dienst der Klosterreform, vor allem der weiblichen Dominikanerklöster. Am 30. Juni 1468 ist er zu Rom nach einem vielbewegten und verdienstvollen Leben eines frommen Todes gestorben.

Nach seinen äusseren Lebensschicksalen haben wir noch den Prediger und religiösen Schriftsteller kurz zu würdigen. Leider haben sich aus seiner Strassburger Zeit keine Predigten erhalten, was wir bei der Begabung dieses Mannes und im Interesse der Kulturgeschichte sehr bedauern. «Einen gnadenreichen, grossen Prediger des göttlichen Worts» nennt ihn sein späterer Ordensbruder Seraphim Dietler von Gebweiler. Und der im 16. Jahrhundert lebende protestantische Liederdichter Daniel Sudermann, der einige handschriftliche Werke von ihm besass, bemerkt von ihm: «Er übertrifft in etlichen Dingen auch die anderen alle, so zu seiner Zeit gelebt haben».

Zwei dieser Handschriften haben sich noch erhalten in der Preussischen Staatsbibliothek zu Berlin (Kodex germ. 4^o 158 und 202). Der interessanteste ist der Kodex 202. Er enthält eine Reihe geistlicher Traktate: ein büchel eines innerlichen geistlichen Trostes; ein gülden Spiel wider die sieben Hauptsünden; ein wohlgeziertes güldenes Wägelein; ein geistlich Fastnacktküchel; ein geistlicher Lebkuchen; eine geistliche Ostern; ein geistlich Maimus; ein geistlicher Maikäs; ein geistlicher Mai; eine geistliche Ernte; ein geistlicher Herbst; eine geistliche Martinsnacht. Es sind Unterweisungen und Ermahnungen für solche, die im geistlichen Leben vorgeschritten sind und darin weiter streben wollen. Ein inniger

Reme Junckfrow bit din kind das Statt vñ volck behüt sint.



Die Strassburger Stadtpatronin

Holzschnitt vom Jahre 1501

Herzenston klingt darin an, wie in den besten Schriften der Mystiker. Kreutzer ist nichts weniger als trocken. Er bemüht sich, anschaulich zu sein und vermeidet den nüchternen, lehrhaften Ton nach Kräften. In diesem Bemühen geht er nach unserm heutigen Geschmack oft zu weit, indem er sich allzusehr in ausgeklügelte Einzelheiten verirrt. Das hängt zusammen mit seiner Vorliebe für die emblematische Darstellungsweise, die bei den Predigern des ausgehenden Mittelalters, besonders bei Geiler von Kaysersberg, so beliebt war, und die wir später noch bei protestantischen Predigern, z. B. bei dem Strassburger Johann Konrad Dannhauer († 1666) finden. Der Prediger geht von irgend einem Naturgegenstand aus und legt dessen Eigenschaften

seiner Einteilung zugrunde und deutet sie geistlich aus. So vergleicht Kreutzer z. B. Christus mit einem Maikäse, hergestellt aus der süßen Milch seines Blutes, die durch sein Leiden zum Gerinnen gebracht und in den «Kässnapf des hl. Kreuzes» gelegt wurde. Im «Geistlichen Herbst» wird die ganze Prozedur des Weinbaues und der Weinlese auf die Erlösung durch Christus ausgedeutet. Manche Traktate, wie der Geistliche Lebkuchen, erinnern an Predigtzyklen Geilers von Kaysersberg.

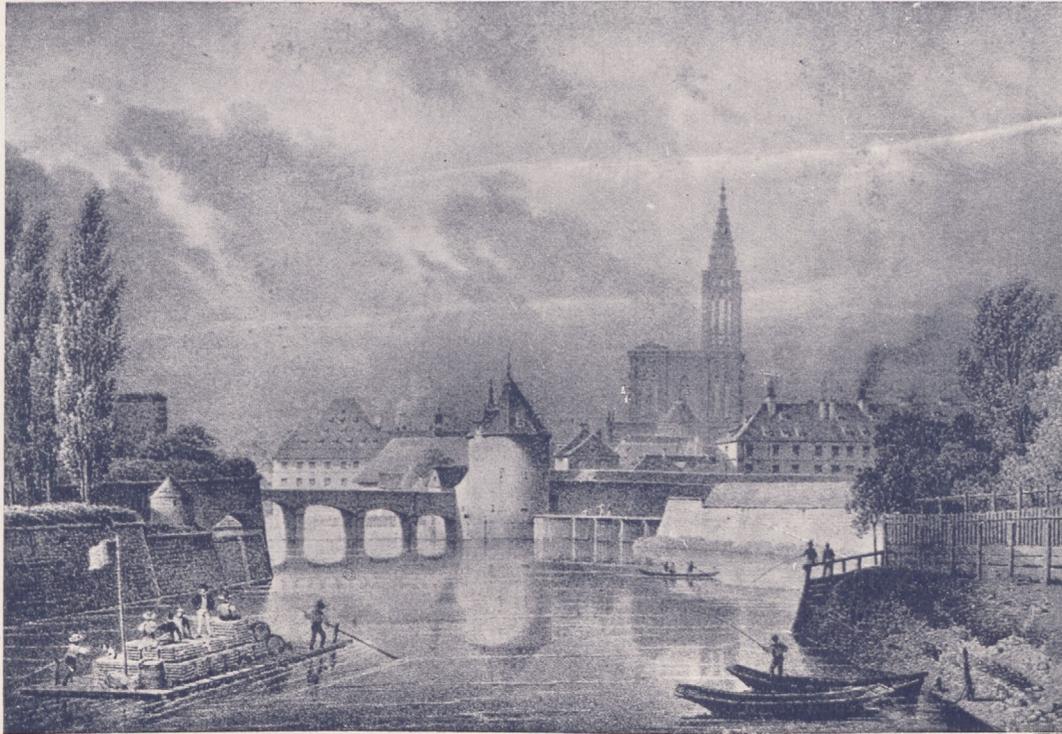
Im «Geistlichen Mai» stellt er dar, wie der Bräutigam die Braut in den Garten einladet. Dieser Garten ist das geistliche Leben, das die andächtige Seele mit Jesus führt. Er beschreibt nun diesen Garten aufs eingehendste. Er hat

zwölf «delicien und wolust». 1. Einen Baumgarten mit allen edlen Baumarten geziert. 2. Einen Wurzgarten mit aromatischen Kräutern durchsetzt. 3. Einen Garten von aller Art Blumen mustiert. 4. Mancher Art Brunnen entspringen dort. 5. Einen lustlichen Saal und Palast von edlem Holz gezimmert. 6. Eine lustliche Speisekammer, Wurzgaden (Gewürzladen) und Apotheke. 7. Einen kühlen Keller mit allerhand Wein gespeist. 8. Viel lustliche Bäder, darin man sich erwaschet. 9. Ein zartes Bettlein, weich und schön zugerichtet. 10. Ein köstlich Herrenmahl mit edlen Trachten (Platten) zugerichtet. 11. Eine goldene Harfe für süsSES Saitenspiel. 12. Lieblicher Vögelein fröhlich Gesänge.

Den zweiten Punkt führte er aus: Das Wurzgärtlein hat vier aromatische Kräuter, Rosmarin, «Cypress» (vielleicht Lavendel oder Salbei), Majoran und Basylge (Basilicum). Rosmarin bedeutet die Apostel, «die mit ihrem starken Geruch, den sie hinter ihnen gelassen haben, uns reizen.» Cypress ist die grosse, gläubige Ritterschaft der Märtyrer. Der milde und sanfte Majoran bedeutet «das Exempel der sanftmütigen, milden, andächtigen Herzen der Beichtiger» (Bekenner). Die «Basilg» sinnbildet «den klaren spiegel der heiligen lautereren Herzen, die mit süsS gebendem Geruch ihrer Reinigkeit den edlen Gesponsen gehoffiert hant.»

Vom ausgeprägten Natursinn unseres Predigers zeugt die Auslegung des dritten Punktes: «Der III. Lust ist ein wolgezierter Acker mit viel schönen lustlichen Blümlein und wohlgezierter Früchte der andächtigen Seelen.» Diese Blumen werden aufgezählt. 1. Das «mertz en blümlin» (Entweder meint er den Löwenzahn oder den Huflattich oder die kleine, wilde Hyazinthe). Es ist das erste Blümlein des Sommers. «Das bedeutet, dass ein Mensch, der Gott will wohl gefallen, der muss sich selber voran missfallen und sich selber voran bekennen, ob er Gott will lehren erkennen. Es gibt viel Menschen, die sich selber nicht kennen und viel wissen.» 2. Das demütige «Fygelblümlin» (Veilchen). «Dies ist noch bei der Erden und hat eine hübsche Farbe, nit zu heiter und nit zu braun und hat einen lieblichen süsSEN Geschmack. Dies Blümlein bedeutet nit anders denn die Tugend der Demütigkeit. Das ist eine Tugend und Kern aller anderen Tugenden, ist die oberste der Tugenden.» 3. Ein «hübsches «Zitlösl» (Massliebchen, Gänseblümchen), «das entspringet in dem grünen Gras. Dies Blümlein ist zu allervorderst rot und zuhinderst an dem Stiel grün. Dies Blümlein bedeutet mir nit anders denn die Tugend der Geduldigkeit, gleicht auch in etlich Weg der Demut, denn es wächst nah bei der Erden. Dis Zitlösl ist rot an dem Anfang, das bedeutet göttliche Minne (Liebe). Daraus ent-

springet eine demütig gelassen Geduld in allen widerwärtigen Dingen. Dies Blümlein ist auch weiss, d. i. die Reinigkeit des Herzens, denn wo göttliche Minne ist, ist auch Reinigkeit des Herzens.» 4. Ein wohlschmeckendes Maienblümlein. «Dies Blümlein hat viel Blumen an einem Stiele, das bedeutet mir nit anders denn dass der Mensch soll haben einen züchtigen Wandel von innen und aussen, im Herz und Gemüt, mit Worten und Werken und Geberden.» 5. Die «edle blaue Lili» (Iris, Schwertlilie). Sie bedeutet eine Uebung aller Tugenden, mit Stetigkeit zu vollführen, die allerhöchste Uebung, die der Mensch immer haben mag in allem göttlichen Wirken, dass man Gott von ganzem Herzen und von ganzer Seele minnen mag vor allen Dingen. 6. Die «edle Benignenros» (Päonie, Pfingstrose). «Sie ist eine liebliche, schöne volle Blume, die wächst in dem Wurzgarten, die tut sich weit auf und zerspreitet ihre Blätter und die Frucht, die diese Rose bringt, die ist nutzbar und gut dem Menschen für mancherlei Gebrechen.» Sie bedeutet die Gerechtigkeit. Diese Tugend zerspreitet sich auch weit um sich in allen tugendlichen Werken. 2. Das wohlschmeckende Blümlein *Lilium convallium* Geisblatt). «Der selbe Blust klimmet und wachset auf gegen den Himmel, und wachset auch gern nahe bei dem Wasser, da er gern allezeit feucht hat.» Das bedeutet ein andächtiges, hitziges, begierliches Gebet, das ein Mensch soll haben gegen Gott, seinen Schöpfer. Gleich wie diese Blume hoch aufwächst an ihrem Stamm, also soll auch jeglicher Mensch mit seinem andächtigen Gebet aufklimmen und wachsen in die Höhe der Himmel. 8. Die edle Agleyenblum (Ackelei, *Aquilegia vulgaris*). Sie wächst auf einem langen Stamm, bringt ein kleines, schwarzes Sämlein, ihre Farbe ist braunblau; sie versinnbildet die Tugend der Stätigkeit. Ihr Same ist nützlich und ermahnt uns an das ewige Leben, das Gott uns geben will. 9. Das zarte, feine Blümlein *Vergissmeinnicht* ist himmelblau und erinnert uns, den Schöpfer und Erlöser nicht zu vergessen, da er uns erlöst hat am Stamme des heiligen Kreuzes. Es hat fünf Blätter und ein gelbes Körnlein, das sind die fünf Wunden und das bittere Sterben des Herrn, das der Mensch nie vergessen soll. 10. Die edle rote Rose, die da wachset in den Dornen (Heckenrose, *Rosa canina*). Sie bedeutet die göttliche Minne, die allergrösste Tugend, mit der alle andern gekrönt werden. 11. Dies ist eine rote Rose und wächst auch in den Dornen (Gartenrose). Sie bedeutet, dass ein Mensch, der göttliche Minne hat, diese Minne immer vergrössert, je mehr er sie übt im Kummer dieser falschen Welt, und je grösser seine Begierde nach Gott wird. Diese rote Rose hat einen gelben Kern und Samen in der Mitte stehen, das ist die göttliche



J. Rothmüller

Strassburg 1859

Furcht, die allewegen inmitten aller Tugenden stehen soll. Der harte, starke Stamm dieser Rose bedeutet, dass die göttliche Minne viel stärker und kräftiger gewurzelt ist in der heiligen Dreifaltigkeit als jede andere Tugend. 12. Das zarte, feine Boretschblümelein (Boraga officinalis). «Dess Farbe ist lichtblau, und sein Stamm und seine Blätter sind grün und rauh. Dies Boretschblümelein ist mild und süß und gut zu geniessen, roh und gesotten, und sein Kraut gebrauchen viele, macht gut gesund Fleisch und Blut in einem Menschen und fröhlich und vertreibt Peinlichkeit des Gemütes, das ein Schaden ist des Leibes und der Seele.» Das Boretschblümelein versinnbildet die Tugend der rechten, wahren Freundschaft in stetiger Liebe und Treue, die du sollst haben zu deinem Nächsten. 15. Die weisse, zarte Sommerlilie (Gartenlilie). Sie bedeutet die Tugend der Lauterkeit; sie ist geziert und gekrönt mit der reinen Jungfrau Maria, die diese Tugend geübt hat aufs allerhöchste. Alle Menschen müssen sie halten, sie ist nicht allein eine Tugend, sondern ein Gebot Gottes. In der Lilie steht ein gelber Samen, das sind die sieben Gaben des Heiligen Geistes, 14. Dies ist eine zarte, subtile Blum und heisset ein Wegweise (Wegwart, Cichorium). Diese Blume richtet sich allzeit nach dem Sonnenaufgang und wachset gern auf dem harten Felde und an den

Wegen. Sie bedeutet die Tugend des Gehorsams und richtet sich nach den Geboten Gottes. 15. Das edle, minnigliche, süsse Blümelein, das da heisset ein Kleebblümelein. Es ist grün und hat drei Blättlein und versinnbildet die drei Kräfte der Seele: Vernunft, Wille, Gedächtnis. 16. Die Saffratblum (Saffran, Crocus sativus), bringet gar eine köstliche Frucht, die Tugend der Barmherzigkeit; dies ist die nützlichste und notdürftigste Tugend. Der Herr lobt am jüngsten Gerichte keine Tugend so sehr als die sechs Werke der Barmherzigkeit, die geistlichen und leiblichen. 17. Das Hahnfussblümelein (Ranunculus). Seine Farbe ist gelb und bleich, und es wächst an einem lange Stile. Es erinnert uns an das Betrachten des zeitlichen Todes. 18. Ein hübsches zartes Negelblümelein (Federnelke, Grasblume). Die haben mancherlei hübsche Farben, röseliche und siegelfarbige, weiss und gelb und haben gar einen süssen, lieblichen Geschmack, so wie die edle Würze einen kräftigen Geschmack hat. So hat auch die edle, vollkommene Tugend eines schauenden Lebens einen süssen, lieblichen Geschmack vor den Augen des allmächtigen Gottes.

Aus den noch erhaltenen Schriften Kreuzers blickt uns ein gemütvoller, frommer Mann entgegen, der sich keine Mühe verdriessen liess, die Uebel seiner Zeit zu bessern.

Alte Pfingstbräuche zu Obenheim und Friesenheim

Wir wollen an dieser Stelle nicht den Ursprüngen der Pfingstgebräuche im Ried nachgehen. Möge dies einmal von berufener Seite aus geschehen. In einem späteren Artikel werden wir mit aller Ausführlichkeit das Hirtenwesen, den Weidgang und die Entwicklung des Wiesenbaues im Ried behandeln. Wohl kann man diese Umzüge und Kinderbelustigungen am Pfingstmontag als Ueberbleibsel aus dem Hirtenleben aussprechen; ob sie alle aber gleichen Ursprungs sind?

Das letzte Wettrennen in Obenheim fand in der Gewann «Leer» im Jahre 1852 statt. Als sich dann die Fläche als zu klein erwies, wurde der Brauch vollständig eingestellt. Der leider allzufrüh verstorbene evangelische Pfarrer Eugène Bach (geb. 10. 1. 1873, seit 1906 in Obenheim, gest. 7. 6. 1934) gibt uns in dem «Obenheimer Gemeindeblatt» (No. 40, 1912) das er wöchentlich hektographiert den kirchlichen Blättern beifügte, folgende Schilderung von dem Obenheimer Pfingstritt:

«Mit dem Weidgang verschwand ein alter Obenheimer Brauch, das Wettrennen, das die Burschen in der Frühe des Pfingstmontags auf dem blossen Ross quer über das Ried veranstalteten. Der Trab ging vom «Kühläger» aus. Ziel war die Neudörfler Strasse. Zwei Burschen aus angesehener Familie waren die «Meister», das ist die Ordner. Die gleichaltrigen Mädchen hatten aus gesammeltem Gelde Preise für die Sieger besorgt. Erster Preis war ein grosser künstlicher Strauss mit Band; zweiter eine Fahne; dritter ein kleiner Strauss; die übrigen Teilnehmer erhielten Treibschnüre. Dann ging's im Zug ins Dorf hinein auf den Tanzboden, wo die Dorfmusikanten aufspielten. In Erinnerung ist noch das «Irel» (Irion) mit seiner Geige. Dem Zug voran gingen «Hansel und Gretel», zwei Strohpuppen, die auf einem schräglaufenden Rad mittelst Zapfen so befestigt waren, dass sie abwechselnd auf- und niederhüpften, wenn das Rad sie bewegte. Das Rad lief um einen Zapfen an einer Stange, die ein Pflugkarch hinter sich herzog.»

An diese Beschreibung knüpft Pfarrer Bach folgende Betrachtung: «Dieses Pfingstreiten, das sich in einzelnen Gemeinden des Landes noch erhalten hat, z. B. in Eckwersheim, Schleithal, hängt vielleicht mit einem Brauch zusammen, den ich in einer alten Sundhauser Dorfordnung gefunden, mit dem sogenannten Bannreiten. Dort heisst es: «Es soll die Gemeind schuldig sein, den ersten Tag nach Auffahrtstag den Bannritt um das Dorf zu reiten mit der Jugend, damit solche Wissenschaft der Jugend derzeit einen Bericht geben möge, und solcher Tag vorhanden ist, sollen diejenigen, die Ross haben, wie von altersher reiten und sollen



Phot. A. Imbs

Pfingstbutzen zu Friesenheim

dem, der keins hat und darum ausspricht, ein Ross leihen.»

Wie in vielen anderen Dörfern unserer Heimat, so findet auch in Friesenheim am Pfingstmontag nach dem Amt das Eiersammeln statt. Die Buben, die zur Schule entlassen werden — oft sind es sehr viele — machen an diesem Morgen das ganze Dorf rebellisch. Gesicht und Hände mit Russ geschwärzt, ein weisses Hemd umgürtet, über den Kopf einen langen, grünen Kornbuschen gestülpt, durchziehen diese Pfingstbutzen (in Herbsheim Pfingstlotteri genannt) die Strassen. Einer davon hält einen Korb zum Empfang von Eiern und Speck. Der grösste Bursche schwingt eine Peitsche und führt die kleinen «Buschmänner» an einer Leine von Haus zu Haus. An jedem Hof singen sie dann ein wirklich unmelodisches Leierlied:

Pfingschbutzel, Eier un Spack,
Esch wohlbekannt.

Der Vater kauift a neje Riama,
Ar kan a net verdiana.

Ar kauift a neje Pfluai,

Ar lejt in de Ruai! —

Sewene-Sewezig, wohlfeil,

Ar kauift a nej Strauseil.

Gann uns a Leffel voll Anke,

Mer ware n'ich scheen bedanke!

Un a Leffel voll Schmalz,

De Sawel in de Hals!

Eier erüss; oder mer len i der Marder
ens Hianerhüss!

Heute ist der frühere Reiz dieser Kinder- und Bauernbelustigungen verschwunden. Dem Jubel und der Ausgelassenheit hat der Ernst der Zeit ein Halt geboten.

Eugène Karleskind.

Glasbilder im Elsass und in Lothringen

Von Dr. E. Linckeheld

(Schluss)

3. Namentlich bekannte Ateliers

Was die Analyse unseres Materials andeutet, wurde durch die Ergebnisse langwieriger und oft enttäuschender Nachforschungen im Elsass und in Lothringen bestätigt. Eine bedeutende Zahl von Werkstätten der Hinterglasmalerei ist heute festgestellt.

A. Das Atelier Rieffel in Weiler

Es ist das bekannteste. Anna Maria Rieffel arbeitete da. Sie war 1806 oder 1807 in Waldhausen (Baden) geboren. Ihr Vater hiess Bruggberger und war Landwirt⁶⁾; ihre Mutter hiess Gertrud Gautert. In jungen Jahren kam sie als Kindermädchen zu ihrer Schwester, Frau Weltz, die in Weiler als Glasmalerin tätig war.⁷⁾ Mit 19 Jahren trat sie bei einem gewissen Rieffel in Weiler in Stellung, der sie bald darauf heiratete. Er war Bauer und Rebmann; Anna Maria malte auf Glas. Neun Kinder wurden dem Paar geboren: zwei starben jung, die übrigen wanderten aus; nur die Tochter Anna Maria blieb in Weiler, wo sie sich mit einem gewissen Kentzinger 1875 verheiratete; er war Weber und Rebmann und starb 1904. Nach seinem Tode arbeitete sie in der Fabrik (Weberei). Als «Maler-Nanel» ist sie die letzte Zeugin einer verschwundenen Volkskunst im Elsass. Wir verdanken ihr die wichtigsten Mitteilungen über diese Kunst. «Maler-Nanel» spricht gern von dem Kreuzweg der Bungert-Kapelle bei Bernhardsweiler, den ihre Mutter gemalt hat. Dort hängen heute noch 11 prachtvolle Stationen, die zum Besten gehören, was die Volkskunst im Elsass geschaffen hat (Taf. 8). Mag die Zeichnung auch künstlerischer Führung entbehren, so wirken die Bilder dennoch stark durch ergreifende Realistik in der Darstellung und kräftiges Kolorit. Auch die Grösse der Bilder ist bemerkenswert (66 zu 48 cm innerhalb des Rahmens). In derselben Kapelle hängt eine hl. Helena in gleichem Format (Taf. 9); ein Spruchband trägt die Inschrift

ANNA MARIA RIEFFEL
MALERIN IN WEILLER. 1852.

Es ist eines der seltenen datierten Stücke des Elsasses.

Ausser diesen 12 Gemälden können wir kein Glasbild dem Atelier Rieffel zuweisen. Der südliche Schwarzwald, wo ihre Wiege stand, war zu Beginn des letzten Jahrhunderts ein Hauptzentrum der Hinterglasmalerei; drei andere Malerfamilien sind in der Heimat der Rieffel, in

Seehausen, nachweisbar: die Familien Gege (Paul, der sich 1785 mit der Malerin Kath. Kirchmeyer verheiratete; sein Sohn Alois, 1715—1864, und sein Enkel Sebastian, 1822—1889), Kirchmeyer und Noder (von der anscheinend 3 Brüder bekannt sind. Ignaz, 1785—1852, Sebastian, 1786—1845, und Matthias, 1775—1869). Noch bedeutender war Murnau, wo heute noch der letzte Vertreter der Glasmalerei als 75-jähriger Greis lebte, wie mir in Garmisch 1935 erzählt wurde.⁸⁾

B. Das Atelier Weltz in Molsheim.

Wie eben erwähnt, hatte Frau Anna Maria Rieffel-Bruggberger eine ältere Schwester, die in Molsheim verheiratet war und dort ihr aus dem Schwarzwald importiertes Handwerk als Glasmalerin ausübte. Auskünfte, die mir das Bürgermeisteramt Molsheim aus den standesamtlichen Registern freundlichst erteilte, besagen, dass Magdalena Bruggberger sich am 14. Februar 1851 mit Jakob Weltz verheiratete. Die Liebe zur Malerei blieb erblich in der Familie; ein Enkel, Constant Weltz, ist als Maler bekannt.

C. Das anonyme Atelier in Weiler.

Anna Maria Rieffel hatte einen Konkurrenten in Weiler; nach der Aussage ihrer Tochter war es eine ganze Malerfamilie. Sie stammte wahrscheinlich beiderseits aus dem württembergischen Schwarzwald. Wenigstens die Frau war nach dem «Maler-Nanel» — «ein richtiger Schwob». Alle Nachforschungen im Gemeindearchiv von Weiler haben zu keinem Ergebnis geführt. «Nanel» konnte sich nicht mehr an den Namen erinnern: «'s Molerhabbesä» war der übliche Rufname. Ihre Kunst fand von Seiten der «Nanel» sehr wenig Anerkennung; ihr Urteil lautete unbarmherzig: «Er hett net viel gekennt; ke Spür vo Kunscht!»

D. Das Atelier A. Faller in Mülhausen.

Ein Kreuzweg hängt, hinter Glas gemalt, auch heute noch vollständig, in der Kreuzkapelle des Waldsburger Bades im Ried (Gemeinde Artolsheim⁹⁾). Mehrere Bilder sind signiert «A. Faller». Die Schrift ist derart primitiv, dass man für A auch Cl lesen könnte. Allein der bekannte Maler Clément Faller (1819—1901) hat nach allem, was wir wissen, nie auf Glas gemalt.¹⁰⁾ Das eine oder andere Mal ist «Mulhouse» beigelegt. Die Untersuchungen, die Herr Werner im Mülhauser Stadt-



8. Eine der Stationen der Bungertkapelle bei Bernhardsweiler, gemalt um 1830 von Anna Maria Rieffel aus Weiler



9. Sancta Helena aus der Bungertkapelle bei Bernhardsweiler. Format 66 auf 48 cm

archiv vornahm, haben nicht zur Auffindung des Malers geführt. «Die Fallers», schreibt mir Herr Werner, «sind im Anfang des 19. Jahrhunderts aus Deutschland zugezogen. Es waren Uhrmacher, Schreiner, Arbeiter. Gegen 1855 folgte ein zweiter Zug. Wahrscheinlich war A. Faller nur vorübergehend in Mülhausen; in den standesamtlichen Akten ist er nicht nachzuweisen.»

E. Das anonyme Atelier in Bergheim.

Der kürzlich verstorbene Gesandte Edm. Bapst veröffentlichte kurz vor seinem Tode einen Aufsatz über den elsässischen Maler Martin Drolling aus Bergheim.¹¹⁾ In seiner Autobiographie (Mscr. des Mülhauser Museums) schreibt Drolling: «Il y avait alors à Oberbergheim un véritable barbouilleur qui peignait les voitures, les jalousies, et faisait des tableaux que l'on appelle ex-voto pour les églises. Il faisait aussi des portraits, il dorait les autels et les bordures des boiseries, etc. Un jour je me suis trouvé chez cet homme, en ma qualité d'enfant de chœur. Il était en train de peindre un saint Martin évêque sur (= sous) verre. . . Rentré je pris aussitôt un morceau de carreau cassé et une petite image dans le livre de ma mère et je la mis derrière le

morceau de verre, tout comme je l'avais vu faire et j'imitai tant bien que mal sur le verre cette image qui représentait un ramonneur avec son échelle.»

Diese Mitteilung ist ausserordentlich wertvoll für die Kenntnis der Technik der elsässischen Glasmaler.

Martin Drolling trat als Lehrling bei diesem «Meister» ein; während vier Jahren, um 1765, hat auch er also Glasbilder gemalt. Edm. Bapst konnte den Namen des Malers nicht ermitteln. Unsere Tafel 11 gibt eines dieser Bilder wieder.

F. Das Atelier Winterhalder in Colmar.

Ein «Uhrenschildermaler» aus Rudenberg, der selbst sein Handwerk in Böhmen gelernt hatte, Lorenz Winterhalder mit Namen, liess sich vor 1786 mit seinen vier Söhnen Joseph, Aloys, Andreas und Sebastian in Roetenbach in der Baar (südlicher Schwarzwald) nieder.¹²⁾ Alle fünf malten auf Glas. Joseph malte auch Portraits.

Andreas zog 1808 nach St. Petersburg, wo er als Maler am Kaiserlichen Hof lebte und viele Glasbilder für die Schlösser schuf.



10. La Cène, von Sebastian Winterhalder zwischen 1822 und 1826 in Colmar gemalt. Format ohne Rahmen 46 zu 75 cm (Sammlung Linckenheld)

Aloys ist fast unbekannt.

Von Sebastian wird indessen überliefert, dass er zahlreiche Glasbilder nach Frankreich verschickte. Da die Zollgebühren damals die Ausfuhr hemmten, zog er um 1822 nach Colmar, wo er am 7. April 1826 im Alter von 45 Jahren starb.¹³⁾ Sein Sohn Benedikt, geboren am 20. März 1815 in Roetenbach, blieb der Kunst und Colmar treu. Er ist der bedeutendste Maler, der hinter Glas malte, im Elsass und weit darüber hinaus. Sein Vater war in Colmar Glasmaler und Vertreter der Glashandels-gesellschaft von Lenzkirchen gewesen und hatte eine Niederlage im Kaufhaus. Benedikts Bruder Ferdinand folgte ihm nach und vertrat die genannte Firma bis zu seinem Tode, während Benedikt nur künstlerisch tätig war. Das älteste Bild von ihm trägt die Notiz «Colmar 1826»: der Künstler zählte damals 15 Jahre. Wir wissen nicht, wann er Colmar verlassen hat. Im Jahre 1841 ist er wieder in seiner Heimat, wo er sich mit Anna Gebert aus Loeffingen verheiratet; 1842 wird er Bürgermeister von Roetenbach. Er starb daselbst am 8. Januar 1890. Von seinen 5 Brüdern ist Ferdinand schon genannt. Die beiden andern (Conrad, geb. 1819, und Joseph, geb. 1821) wanderten als Glasmaler nach Nordamerika aus, wo besonders Joseph als Portraitmaler bekannt wurde.

Benedikt Winterhalder arbeitete in Colmar mit Gehilfen: er zeichnete die Köpfe und Hände; die Gehilfen den Rest. Die Bilder gingen in alle Länder, besonders nach Oesterreich und nach Nordamerika. Dem Colmarer Atelier entstammt

das Abendmahl (Taf. 10), das Meisterstück der elsässischen Glasmalerei. Eine grosse Zahl seiner Bilder ist im Museum von Villingen vereinigt.

Seine Familie existiert noch heute, eine Enkelin, Elisabeth Winterhalder, schrieb mir aus Pforzheim; ein Enkel ist Arzt in Freiburg in Schlesien und besitzt eine wertvolle Sammlung von Glasbildern.

G. Das Atelier Gerner in Goetzenbrück

Nikolaus Gerner, geboren 1818 auf der Fenne, und sein Sohn, geboren 1846 in Wadgassen, malten auf Glas in Goetzenbrück (Lothringen). Nach der Familientradition stammen die Gerner, wie mir der Urenkel des Nikolaus Gerner, Prof. Pierre Paulin in Strassburg, und ein anderer Urenkel, Herr Gerner, Kunsthändler in Strassburg, mitteilen, von einer Glasmaler- und Glashleifer-Familie ab, die aus Böhmen ins Bitscherland eingewandert war.¹⁴⁾ In der Familie malte man besonders runde Glasscheiben, die mit frommen Sprüchen versehen und mit Blumen und Ornamenten ausgeschmückt waren. Die Verzierungen und Blumen wurden mit dem Schleifrade graviert und dann mit Gold ausgelegt. Diese Scheiben schmückten vorzugsweise die Grabkreuze. Das einzige erhaltene Exemplar gehört Herrn A. Paulin. Herr Gerner in Strassburg besitzt noch ein Heft mit Vorlagen für die Gravierungen. Die Scheiben wurden vielfach nach Deutschland, besonders nach Oberbayern, ausgeführt;



11. Sanct Franziskus (Sammlung Linckenheld); wohl aus dem Atelier in Bergheim

auch das Lager- und Expeditionsbuch soll noch vorhanden sein.

H. Das Atelier Pierre Haas in Uhrweiler

Herr Fernand J. Heitz in Colmar hatte die Freundlichkeit mich auf ein seltenes Stück seiner Sammlung aufmerksam zu machen. Eine etwa 55 zu 50 cm messende Glasplatte trägt auf schwarzem Grunde in Goldschrift das Vater Unser und ist ringsum mit goldenen Blumen verziert. Darunter steht «Haas Pierre. 1859. Uhrwiller». Aus Nachfragen, die Herr Rucher, Agrégé de l'Université, anzustellen die Güte hatte, ergab sich, dass um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Schreinerfamilie, Vater und Sohn, solche Bilder daselbst herstellte. Sie dienten der Erinnerung an Verstorbene, bilden also ein Gegenstück zu den Platten des Ateliers Gerner^{14a}).

I. Das Atelier der Spiegelumrahmungen in Strassburg

In seiner bereits erwähnten Notiz über Martin Drolling erzählt Edm. Bapst, um 1770 habe der Maler in Strassburg bei einem «petit bossu» gearbeitet, der am Fischmarkt wohnte und der Spiegel für Händler mit Glasmalereien umgab. Das sei damals Mode gewesen. Um 6 livres ar-

beitete Drolling eine Woche bei ihm. Es ist wahrscheinlich, dass sich unter den verzierten Spiegeln, die H. Haug erwähnt¹⁵), eine Anzahl von Erzeugnissen des «Buckeligen» und Martin Drollings befinden.

K. Das Atelier Striffler in Strassburg

Herr Dr. Striffler, Notar in Lörchingen, der selbst eine schöne Sammlung von Glasbildern besitzt, erzählte mir, um die Jahrhundertwende habe eine bejahrte Dame in Strassburg, Schreiberstubengasse (Haus Zopf) wohnhaft, namens Striffler, Glasbilder gewerbsmässig gemalt. Sie starb einige Jahre vor dem Kriege im Alter von 80 Jahren.

L. Das Atelier I. F. D.

Vor kurzem erwarb ich ein seltenes Stück, das wohl ursprünglich ein Ex-voto war: ein Brautpaar ist mit dem Pfarrer dargestellt. Die Kostüme sind ausserordentlich interessant, doch kann hier nicht darauf eingegangen werden. Wichtiger ist uns heute die Inschrift: «Gesegnet seid Ihr. Gesegnetes Ehepaar. Reicht her die Hand. Ich bin bereit. I. F. D. 1768.»

Die Tracht scheint mir indessen eher Schwarzwäldertracht zu sein; für jene Zeit versagen meine Kenntnisse. Die Buchstaben I. F. D. dürften den «Meister» bezeichnen. Das Jahr 1768 bezeichnet die erste Epoche der Glasmalerei. Im Schwarzwald und in Süddeutschland ist der Meister I. F. D. noch nicht nachgewiesen.

Für Süddeutschland habe ich in meiner Arbeit *Recherches sur les Peintures sous verre en Alsace et en Lorraine* 19 Ateliers zusammengestellt. Zusammen mit den 11 elsässischen kennen wir bis heute 50 verschiedene Werkstätten. Es hat zweifellos mehr gegeben, besonders im Salzburgerischen, in Steyermark, wo noch ein Glasmaler wirkt, wie mir in Salzburg versichert wurde, und in Oesterreich.

4. Zur Technik der hinter Glas gemalten Bilder

Aus verschiedenen Anhaltspunkten und Mitteilungen ergibt sich folgendes über die Herstellung der Glasbilder. Die runde Fläche, die das eigentliche Bild aufnehmen sollte, wurde mit einer Schablone eingezeichnet. Dann wurde die Glascheibe auf ein bereits vorhandenes Bild aufgelegt, um die Köpfe, Hände und Konturen durchzupausen; dann folgte die Uebermalung.

An Farben besaßen die Glasmaler Schwarz (aus Russ selbst hergestellt), Zinnober, Pariserblau, Kremserweiss und Gelb; viel erwähnt wird ein «venetianischer Kugellack». Den Farben wurde Colophonium, Leim und vielleicht Harz beigelegt.¹⁶) Die fertig gemalte Scheibe wurde auf ungefähr 60° erhitzt; wenigstens ziemlich all-

gemein in Süddeutschland. Die Bezeichnung «Glasbrand», die man bei uns noch häufig auf diese Bilder anwendet, spricht ebenfalls für diesen Brauch. Die Vorlagen zu den Bildern suchte man, wenigstens für Heiligenbilder, in Mess- und Andachtsbüchern. Noch heute wundert sich «Nanel» über die grosse Zahl von Gebetbüchern, die ihre Mutter besass: «meh' as dr Notari», was sehr gut möglich ist.

«Nanele» erzählte, ihre Mutter habe für ein Glasbild «e paar Livres» bekommen; ähnlich waren die Preise im Schwarzwald¹⁷⁾, wo zwei kleine Bilder 6 Kreuzer oder 18 Pfennig kosteten (ungefähr 1,10 Fr.). Zu jener Zeit stellte diese Summe den Wochenlohn eines Dienstmädchens dar.

Die gerahmten Bilder wurden von Kolporturen in aller Welt abgesetzt. Schon im Mittelalter waren Glasgeräte ein dankbares Objekt für den Hausiererhandel. In Agircolas Buch *De re metallica*, 1621, findet sich bereits der wandernde Glashändler (Abb. 13). Schwarzwälder Hausierer gingen nicht nur bis Laibach und Ungarn¹⁸⁾, sondern mit Vorliebe ins Elsass. Das blieb so bis zum Erlöschen der volkstümlichen Glasmalerei. Als Benedikt Winterhalder Colmar verliess, um in seine Heimat zurückzukehren, exportierte er «in grossen Kisten» zahllose Glasbilder nach dem Elsass: in ganzen Wagenladungen wurden sie von Roetenbach durch seinen Neffen Leonhard Winterhalder nach dem Colmarer Kaufhause verfrachtet, von wo aus Hausierer sie verbreiteten.¹⁹⁾ Einige Wochen vor seinem Tode schrieb mir der Colmarer Archivar A. Scherlen, die Akten des Kaufhauses jener Jahre seien vorhanden. Es ist indessen nicht möglich gewesen, sie in die Hände zu bekommen: alle Nachforschungen blieben während mehrerer Tage im Dezember 1954 vergeblich.

5. Geschichtliche Bemerkungen.

Aus unseren Untersuchungen ergibt sich mit Sicherheit, dass die volkstümliche Hinterglasmalerei im letzten Viertel des XVIII. Jahrhunderts aus dem Schwarzwald und Süddeutschland ins Elsass gekommen ist. In jene Gegenden war sie aus Böhmen eingewandert. Die ältesten Belege hierfür finden wir ebenfalls in Roetenbach, wo um 1700 diese Kunstübung begann. A. Jacoby schreibt: «Nach der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde (XVIII, p. 257) brachte die schwarzwälder Glasindustrie um 1680 die erste Holzuhren und die hinter Glas gemalten Bilder aus Böhmen»¹⁹⁾. Dort diente diese Art der Glasmalerei zunächst zur Verzierung der aus Holz und gelegentlich aus Glas hergestellten Ziffernblätter der Schwarzwälder Uhren. «Nanel» hat eine Erinnerung daran bewahrt: «Als Kend hat d'Mame Heiligi gamolt un Bliamla uff d'Uehra». Wir haben



12. N. Gerner, der letzte Glasmaler aus Goetzenbrück (Lothr.)

oben gesehen, dass die ältesten schwarzwälder Bildermaler die Söhne des aus Böhmen eingewanderten Uhrenschilddmalers Winterhalder waren. In Böhmen selbst war die Glasmalerei immer eng verbunden mit der Herstellung des Glases; schon 1590 begegnet da ein Wenzel von Kattau »vitreator et pictor»²⁰⁾.

Wir kennen somit die Entstehung des volkstümlichen Zweiges der Glasmalerei im Elsass bis in ihre Einzelheiten; auch das Sterben dieser Volkskunst ist erkennbar. Den Todesstoss versetzten ihr die billigen Lithographien, die gegen 1850—1840 ins Volk zu dringen begannen. «Nanel» sagte, die Glasbilder wurden verdrängt durch «d'Belder uff Papier, wo en da drissiger Jahr uffkomma sin». Noch vor 1850 war diese Kunst im Elsass vergessen. Im Schwarzwald lebten noch einige Epigonen bis um die Jahrhundertwende; in Murnau wird dieser Kunstzweig noch von einem 76-jährigen gepflegt, wie mir daselbst 1955 mitgeteilt wurde. In Wien erfuhr ich, dass in Steyermark noch ein alter Glasmaler lebe.

Warum kamen schwarzwälder Glasmaler ins Elsass? Auch diese Frage kann nunmehr beantwortet werden. Die hohen Zölle, mit denen man damals Glas und Glasprodukte, also auch Glas-

bilder in Frankreich belegte, veranlasste die ersten Glasmaler, ihre Ateliers nach dem Elsass zu verlegen. Ich habe eine grosse Zahl von Zolltarifen jener Zeit durchgesehen; einige wurden mir in der Rechtsfakultät der Pariser Universität zugänglich. Der in Strassburg 1790 veröffentlichte Tarif verbietet die Einfuhr von Glas in Tafeln. 1791 kostet der Zentner 15 livres Zoll; 1808, 30,60 Frs., 1811 ebenso, plus «16% surtaxe». 1816 steigt der Zoll auf Uhrenschilder auf 200—212 Frs. die 100 kg. Damit war jede Einfuhr erdrosselt. Deshalb kommen die Winterhalder 1822 nach Colmar. Seit 1844 wurden «verres grossièrement peints», also Glasbilder, als «mercerie» verzollt.

Obige Ausführungen, die in zahlreichen Punkten erweitert und vertieft in meinem Aufsatz *Recherches sur les peintures sous verre en Alsace et en Lorraine* im VI. Bande der *Art populaire en France* (1954—55) erschienen sind, geben das Resultat einer grossen Umfrage wieder. Für Auskunft und wertvolle Hinweise ist allen Beteiligten herzlicher Dank gesichert, namentlich den Herren H. Adrian, L. Fritsch, H. Haug, R. Kuder, P. Paulin, F. Heitz, Joachim, Rucher, A. Pfleger, A. Riff, H. Rott, H. Sernatinger, A. Scherlen, Abbé Simon, Striffler, P. Werner und im besonderen Hoffmann-Krayer in Basel, Revellio in Villingen und Roegele in Roetenbach.

Anmerkungen

⁶⁾ Herr Kunstmaler R. Kuder hat die Erhebungen im Gemeindearchiv von Weiler angestellt und mir in lebenswürdigster Weise seine Feststellungen überlassen. Alle Leser werden ihm aufrichtig dankbar sein.

⁷⁾ Mitteilung ihrer Tochter, Anna Maria Kentzinger, geb. am 31. Mai 1846 in Weiler, und heute noch da wohnhaft. Herr L. Fritsch, der bekannte Verfasser des neuen Mündels, hat die Erhebungen angestellt. Mein Freund H. Adrian, Professor am Lycée Fustel, hat mir die Existenz des «Maler-Nanel» verraten und so den ersten positiven Anhaltspunkt für

weitere Nachforschungen gegeben. Ich habe «Nanel» im September 1934 aufgesucht.

⁸⁾ Zu diesen Malerfamilien s. R. Faist, *Wochenschr. f. Gottesdienst u. kirchliche Kunst*, XXII, 1918, p. 25.

⁹⁾ Vgl. F. Baldensberger, *Ein vergessenes Riedbad* (Elsassland, XIV, 1934, p. 41 ff.). Herr A. Pfleger hat mich auf die Bilder aufmerksam gemacht.

¹⁰⁾ A. Girardie, *Revue alsac. illustrée*, VIII, 1906, p. 121 ff.

¹¹⁾ *Un enfant de Bergheim*, Martin Droling (La Vie en Alsace, 1934, p. 145 ff.).

¹²⁾ Zum folgenden vgl. Roegele, *Roetenbacher Hinterglasmalerei*, 1925.

¹³⁾ Mitteilung des Archivars A. Scherlen.

¹⁴⁾ Vgl. auch L. Pinck, *Verklingende Weisen*, III, 1933, p. 469.

^{14a)} Eine kürzlich von Herrn Fritsch durchgeführte Untersuchung ergab, dass das Atelier Haas während dreier Generationen sog. «Hochzeitstexte» und «Leichtentexte» in Uhrweiler herstellte, von der im Text genannten Art. Daneben wurde von dieser Schreinerfamilie von 1820—1900 eine grosse Zahl von Schränken geschaffen, die folgende Eigentümlichkeit aufweisen: Ueber den Türen war im Panneau der Mädchenname der Braut in Intarsienmanier angebracht. Seit 1860 und bis ans Jahrhundertende wurde die Marqueterie durch eine Glastafel mit dem Namen ersetzt. Die Herstellung derselben erfolgte in folgender Weise: Die Glasplatte wurde mit einer schwarzen Farbschicht bedeckt, die über einer Oellampe erhitzt wurde. Text und Ornamente wurden auf Papier gezeichnet und dann durchgepaust; dann wurde die Farbe mit einem Knochenstift entfernt und die Rückseite der Platte mit Gold ausgelegt. In ähnlicher Weise stellte man Glastafeln her, die die Lampen zierten. Die Familie Haas war ebenfalls aus Württemberg eingewandert.

¹⁵⁾ H. Haug, *L'Art populaire en France*, III, 1932, p. 112.

¹⁶⁾ Roegele, a. O., p. 3.

¹⁷⁾ Faist, a. O., p. 23.

¹⁸⁾ Faist, a. O., p. 24.

¹⁹⁾ A. Jacoby, *Monatsschrift f. Gottesdienst*, XXIV, 1919, p. 184; vgl. Roegele, *Roetenbacher Hinterglasmalerei*, 1925, p. 4.

²⁰⁾ Blau J., *Böhmerwälder Hausindustrie und Volkskunst*.



13. Glaswaren-Kolporteur,
nach Georg Agricola
«De re metallica», 1621.

Häslein, was ist dein Begehrt?

Ein Märchen, erzählt von A. Beyler

Der goldene Maivollmond schwebte über den noch schlummernden Bergen, als der Hase den von Saft und Kraft strotzenden Kleeacker verliess, wo er überreichlich geäst. Es war Zeit, in das schützende Holz zu rücken; denn fahler Lichtschein kündete bereits den kommenden Tag, und im Laub regte es sich schon allenthalben. Bald ging er den gewohnten Pfad, der ihn zum heimeligen Quell führte. Da hielt er inne. Ihrem Murmeln und Raunen lauschte er so gerne, ergötzte sich an ihrem herzigen Kichern, ihrem unschuldsvollen, seelenerquickenden Lachen. Des Bächleins steinigen Ranft umschwellte das frohe Lichtgrün blühenden Sauerkrees. «Von diesen Kleeblättchen muss ich eines haben,» sprach der Hase, «nur eines, aber das schönste muss es sein!» Lauter Mutwille trieb ihn dazu. Er suchte, schon schnappte er danach. «Häslein, Häslein!» tönte ihm da eine feine Stimme entgegen. Schnell duckte er sich. «Fürchte dich nicht,» fuhr die Stimme fort. Da richtete er seine Ohren halbwegs auf und suchte den Sprechenden. Dieser: «Ich tue dir nichts zuleide, Freude will ich dir künden!» Nun setzte sich der Hase wieder aufrecht, kratzte sich verlegen; denn er schämte sich seiner Aengstlichkeit. «Du hast das vierteilige Glücksblatt gefunden. Für jedes Herzchen sei dir ein Wunsch vergönnt. Ueberlege dir die Sache, morgen früh sage mir Antwort. Zur selben Stunde erwarte ich dich hier!»

«Hast du gehört?» flüsterte ein Maiglöcklein dem andern zu, «welch ein Glück! Was er sich wohl wünschen wird!»

Da machte der Hase einen frohen Luftsprung, wälzte sich vor Vergnügen, umkreiste, ausser sich vor Freude, mehreremal den Quell, machte das Männchen und stammelte verworrene Dankesworte. Darauf raste er in wilden Sätzen durch den Forst, machte einen Absprung nach links, nach rechts, lief über das Ziel hinaus, wieder zurück, nochmals seitwärts und verschwand im Duster der untersten, hangenden Tannenäste, die sein Lager umschirmten. Lange konnte er nicht einschlafen. Immer wieder lachte ihm die goldumgleisste Zukunft in seine graue Gegenwart. Was soll ich mir nur wünschen! Eine Weide mit den feinsten, wohl-schmeckenden Kräutern, vom Besten das Beste? Ein Fell, wie kein Tier des Waldes es hat, ein Fell, das der grimmschäumenden Kälte, dem unbarmherzig tagelang niederströmenden Regen trotzt?

Oder vielleicht ein vielendiges Geweih, lange, starke Fangzähne und spitze Krallen, um mich gegen das Heer meiner Feinde wehren zu können? Dann wäre ich aber kein Hase mehr. Ueber solchen Gedanken schlief er ein.

Abend ward's, Nacht. In der Frühstunde, der Morgenstern leuchtete noch über den Tannen, sass der Hase schon wartend bei der Quelle. Da knisterte es, und die Stimme sprach: «Nun, Häslein, was ist dein Begehrt?» — «Ach,» begann der Gefragte, «ich habe es mir lang und breit überlegt. Siehe, kaum kann ich mich meines Lebens freuen. Alles verfolgt mich bei Tageshelle und Nachtdunkel. Am liebsten wäre ich gar kein Hase mehr!» — «So wünsche denn!» — «Lass mich eine Ameise werden!» — Die Stimme: «Sei eine Ameise!»

Und schon sass er als Ameise klein und unscheinbar im Gras. Welch sonderbare Welt umgab ihn da auf einmal! War denn im Augenblick alles ins Unermessliche gewachsen? Die Hälmmchen kamen ihm vor wie hohe, glatte Baumstämme. Ein furchtbarer Sturm schien hier getobt zu haben; denn manche lagen am Boden, andere waren in halber Höhe geknickt. Ein Gewirr von Schneisen führte dazwischen hindurch, da tat sich plötzlich eine Lichtung auf, dort gings wieder ins Duster. Hoch oben an einem Halme hingen schwere blaue Glocken mit goldenem Klöppel. An einem schwan-ken, haushohen Grasblatt kletterte ein dicker, roter Riesenkäfer mit schwarzen Punkten hinauf, das grüne Blatt bog sich tief unter der schweren Last, aber es brach nicht. Nun ertönte ein gewaltiges Summen und Brummen: ein schreckliches Ungeheuer flog daher. Eine grüne Schrecke von mindestens fünf Ameisenlängen sprang über weite Strecken Graswaldes hinweg. Nun kam ein ekelhaftes, raupenähnliches, aber riesengrosses Unge-tüm dahergekrochen und bewegte ständig seine fürchterlichen Kauzangen. Da wollte das arme Ameisenherzchen fast zerspringen vor Angst. Doch da eilte eine andere Ameise herbei, betastete mit den Fühlern den Kopf der Eingeschüchterten, und das drang wie beruhigende Worte in ihr Inneres, so dass sie, alles vergessend, mit ihr lief. Bald hatten sie zwei ihrer Führer eingeholt. Diese waren starke, grossköpfige Jungens und zerschnitten soeben ein ausgetrocknetes Schneckenchen in passende Stücke. Jeder der zwei Ankömmlinge griff mit der Zange eifrig zu, um sie heimwärts zu

schleppen. Es ging nicht so leicht. Da mussten sie über einen querliegenden Ast klettern und stürzten auf der andern Seite ab, doch vorwärts trieb es sie jetzt unter einem Laubblatt hindurch, wie durch einen Tunnel, nun auf schmalen Steg über ein Tal. Sie zerrten die Last auf einem etwa zwei Finger breiten Weg. Was war nun da ein vielbewegtes Hin und Her von Arbeiterameisen! Was schleppten sie hier nicht alles zum Neste! Eine tote Biene, ein totes Räumchen, Hälmschen, Aestchen, Tannadeln, einen verendeten Käfer, eine halbe Fliege, Moos, Rindestückchen, welke Blättchen, Buheckern. Zuweilen mühten sich zwei, drei an einem Beutestück ab, um es mit Staunen erregender Ausdauer zum Nest zu schaffen. Der Ameisenhaufen war über ein Meter hoch. Wer hätte all die Gänge, Hohlräume und Stockwerke darin zählen können! Ohne Führung wäre sie sicher tausendmal in die Irre gegangen. Man geleitete sie bis zum höchst gelegenen Speicher hinauf, öffnete ihr die Kammern mit den Eiern, Larven und Puppen, die Vorratsräume. Als sie zu ebener Erde gelangt waren, wollte unsere Ameise ins Freie treten; doch ihre Führerin zeigte ihr noch das ausgedehnte unterirdische Nest. Auf einmal entstand grosse Bewegung droben. Ein Mensch hatte beide Hände in den Ameisenhaufen getaucht, um den Geruch von der Hand einzusaugen. Die Arbeit vieler Tage war von einem Herzlosen grausam zerstört worden. «O,» schrie unsere Ameise, «nein, Ameise will ich nicht bleiben. Ich wollte, ich wäre ein Fisch!»

Gesagt, geschehen!

Da umschmeichelten kühle Wasser seinen geschmeidigen Körper, angetan mit schimmerndem Schuppenkleid: eine prächtige Forelle mitten im reissenden Bergbach. Am Ufer lachten vollwangige, goldgelbe Butterblumen, und Farnkraut winkte mit tausend Händchen ihr zu. «Ob die mich denn erkannt haben?» fragte sich die Forelle. Betroffen suchte sie ihrem Blick zu entgehen und liess sich langsam abwärts treiben. Nun hielten Himbeer- und Brombeersträucher ihre blüthen-schweren Zweige schützend über sie. Doch reckte dort nicht die neugierige Akelei ihr Lockenköpfchen aus dem Grün? Und daneben beugte sich nicht eine Heckenrose mit weit geöffneten, suchenden Blumenaugen über die Wellen? Dunkelgrüne Libellen und schmucke Falter gaukelten über dem Wasser. Es ward ihr ungemütlich, und sie liess sich rascher treiben. Jetzt tänzelnde Bachstelzen, badende Meisen, sogar ein Reh. Das war der Forelle zu viel. Flink wandte sie sich und schoss pfeilschnell talab noch schneller als des Wassers Lauf.

Aber was soll das! Links und rechts erblickte sie grünmossige Bretter, einen engen Holzkanal. Und ehe sie sich versah, hatte sie das stürzende Wasser in den gefüllten Kasten des Mühlrades geworfen. Sie schnellte, fiel aber in einen tieferen Kasten, und kopfunter, kopfüber gings in wildem Brausen und Rauschen in die Tiefe. Sie war ihrer Sinne kaum mehr mächtig. War das ein Wogen und Wallen, ein Wirbeln und Strudeln da unten! Und da wimmelte es von Fischen. Sie jagten sich in neckischem Spiel bald oben, bald unten, soeben im schäumenden, spritzenden Gischt, jetzt im Dunkel unterm Holderbusch. Da wurde ein feister Regenwurm von den Wellen vorbeigeschaukelt, eine Forelle schnappte zu, fuhr auf, zuckte seitwärts, entschwand patschend nach oben und kam nicht wieder. Unsere Forelle ward angstbedrückt, sie entwich dem unheimlichen Ort, dem tollen Volk und zog bachabwärts. Bald floss das Wasser ruhiger über rötlichen Sand, weisse Kieselsteine, an sanft bewegten Schweifen dunkelgrüner Wasserpflanzen vorüber. Hier konnte man sich gut bergen und durch das stille, klare Wasser Laut und Bewegung am Ufer wohl wahrnehmen. Dort stand ein hohler, vielgewundener Weidenbaum. In seinem Schatten sass ein blondgelockter Knabe, der blies seine Flöte. Er entlockte ihr wundersame Töne, fein und rein, süß und schmeichelnd, voll Wehmut und Sehnsucht. Die ganze Brut lag im Banne dieser Zauberweisen, sogar die älteren zog es mit unwiderstehlicher Gewalt hin. Unsere Forelle aber folgte nicht den verführerischen Melodien; denn der am Ufer war ein Mensch. «O diese Menschen!» klagte sie. «Wenn ich doch nur nichts mehr mit ihnen zu tun bekäme! Könnte ich mich doch wie ein Adler über dieses Gezücht, über die ganze Welt erheben!»

Und da war sie schon ein Adler.

Mit breitem, ruhigem Flügelschlag hob er sich rasch über die Wälder, Wiesen und Felder. Weit hin überflog er das Land, sich stets höher schwingend. Jetzt lag das Hochgebirge vor ihm. In der Tiefe schimmerten opalblaue Seen. Auf den Hängen lag das warme Grün der Alptriften mit steinbeschwerten Hütten. Herden bewegten sich grasend auf den Bergmatten, belebt von melodischem Kuhgeläute, frohem Jauchzen und Jodeln. Da und dort reichte der Tannenwald mit seinen dunkeln Fingern weit hinauf an der Halde bis in den Purpurgürtel der Alpenrosen. Er sah unter sich himmelhohe Felswände, über die Wasser flatternd hinunterstürzten, klaffende Schlünde. Er überflog kahle, zerfurchte Steineinöden, die kaum des Wildheuers Fuss überschreitet, Schrattenfelder, zerbor-

stene Eishänge, grünbläuliche Gletscher, begleitet von Moränenwällen. Das Brausen der Wildbäche in den Tobeln, das Gepolter von Eisstürzen drangen zu ihm herauf. Vor ihm erhoben sich nun spitze Felsenhörner, majestätische Firnhäupter, scharfe Grate, und dahinter wellten sich blendend-weiße Felder von ewigem Eis und Schnee.

Ah, wie schwoll ihm da das Herz! «Ich, einst das armselige, kaum beachtete, stets verfolgte, sich bergende Häslein, jetzt ein Adler, der Vögel König!» Im Vollbewusstsein seiner Würde schwebte er kreisend in dieser einsamen Höhe, mit der Stirne fast die Wolken berührend. Doch er merkte, wie allmählich Müdigkeit seine Flügel belastete, und er liess sich zur längeren Mittagsrast im Gestein einer unzugänglichen Felswand nieder. Drauf stillte er seinen Durst mit Gletschermilch und erfrischte sich im Bad. Ganz erquickt flog er zu seinem Ruheplatz zurück, und es wäre ganz hübsch gewesen, wenn nicht sein leerer Magen geknurrte hätte.

Da klang ein langgezogener Pfiff zu ihm herüber, und er erblickte einen andern Adler, der sich mit Beute auf einer Felsplatte niederliess. Was trug er, zu einem scheusslichen Knäuel zusammengedrückt, in seinen spitzen Fängen? Einen zappelnden — Hasen, den er, noch lebend, mit dem scharfen Hakenschnabel zerriss. Entsetzt fuhr unser Adler zurück, das Blut wollte ihm in den Adern erstarren. «Also durch solch qualvollen Tod, der meinem Geist stets vorschwebte, mich selbst im Traum peinigte, durch solch qualvollen Tod der Tiere soll mein Hunger gestillt werden! Die arglosen Lämmlein, die munteren Zicklein da drunten soll ich dem Geissbub entreissen, in meinen Klauen verbluten lassen? Nein, niemals! Lieber vor Hunger sterben!» Und er raffte sich auf: «Ich will zu meiner Quelle im fernen Wald zurückfliegen!» Und er tat es.

Ganz erschöpft kam er an. «Nun?» wandte

sich die Stimme an ihn. «Ach,» erwiderte der Adler, «drei meiner Wünsche sind bereits erfüllt, und ich habe mein Glück nicht gefunden, nicht als Ameise, nicht als Fisch, nicht als Adler. Was soll ich weiter tun? Mir scheint fast — — — aber — — —». Die Stimme: «Schon gut, ich verstehe. Doch will ich gern dein Los verbessern. Wie wäre es denn — — —. Erinnerst du dich des breiten Legföhrengürtels unterhalb der Schneegrenze?» Der Adler: «O ja. Ah, da wäre es so schön in der Einsamkeit, fern von den Menschen, fern vom bösen Getier. Lass mich dort wieder als Hase leben!» Die Stimme: «Gut so. Sei ein Alpenhase!»

Und da sass er im märchenhaften Krummholzgesträuch der Zwergkiefern in den Hochalpen. Knorrige Stämmchen krochen, schlangenartig sich windend und drehend, am Boden hin. Aeste und Zweige von kaum gesehener Geschmeidigkeit durchflochten, umrankten sich etwa ein bis zwei Meter über dem Boden zu einer engverwobenen, unlösbaren, dicken, dunkelgrünen Decke, die nur wenig Licht Zutritt gestatteten, und meterhohem Winterschnee und beissender Kälte den Eintritt versagten. So fühlte er sich in den acht Monaten des strengen Winters hier ganz wohlig, und an Nahrung fehlte es ihm da nicht. Hatte er an sonnigen Tagen Lust nach frischer Luft, so konnte er unbekümmert ins Freie treten; denn ihn schützte ein dicker, wolliger, schneeweisser Pelz vor des Winters Grimm und des Adlers Auge. Und Langweile plagte ihn nicht; denn da lebten als gute, gesellige Nachbarn das Schneehuhn, die Ringamsel und der Kreuzschnabel. Im Sommer war sein Pelz grau. Da konnte er stundenlang auf dem graubraunen Gestein sich sonnen, ohne bemerkt zu werden, und die kräftigen, wohlschmeckenden Bergkräuter wuchsen ihm fast ins Maul. Kurz, sein Herz war hier oben wunschlos glücklich. Viele Jahre lebte er hier, allen Sorgen enthoben, und starb hochbetagt eines natürlichen Todes.



Der Wisch

Von Ernest Schmitt, Schönau

Die in den verflossenen Jahren erfolgte Modernisierung der Welt hat unter den Gewohnheiten des schaffenden Volkes gewaltige Veränderungen hervorgerufen. Im landwirtschaftlichen Leben besonders sind die Arbeitsbedingungen ganz anders geworden. Die noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts werkenden Bauern würden sich gewiss gewaltig wundern, wenn sie zurückkommen könnten und den heutigen Betrieb auf ihren Höfen ansehen würden. Die Maschinenarbeit hat da auf den meisten Gebieten die Handarbeit fast völlig verdrängt, und wo sonst rohe Kraft und Ausdauer tonangebend waren, da entscheidet jetzt ganz allein Aufgewecktheit und Geschicklichkeit.

Die Maschine beherrscht kalt und gefühllos jedes Geschehen in Feld und Hof; sie ersetzt nicht nur die schwere Handarbeit im Dreschen und Mähen, sondern verkürzt auch noch erheblich die Zeit, die zur Verrichtung jeder Arbeit nötig war. Der Bauer ist nicht mehr gezwungen, schon am frühesten Morgen, noch bei Nacht, aufzustehen und die Sense zu schultern oder die Hacke. Nein, er setzt sich einfach, wenn die Sonne die letzten Tautropfen aufgeschlüpft hat, auf seine Maschine oder greift nach dem entsprechenden Pflug, und spielend und mühelos ist die Arbeit, noch ehe es Mittag wird, getan. Ganz gemütlich rattert er mit seinem Fahrzeug heim und wundert sich höchstens, dass die Zugtiere so ermüdet scheinen. An die Schwere der Arbeit, die sie ihm mit der Maschine erspart haben, denkt er nicht oder nur selten.

Mit dem im frühesten Morgenrauen mit Sense oder Hacke hinausziehenden Landwirt ist auch eine andere typische Erscheinung aus unserm Landleben verschwunden, die der Essenträgerin. Heute kann der Bauer nach Lage der Dinge mit seinen Arbeitern daheim die Mahlzeiten einnehmen; höchstens wird noch das Zwischenbrot mit hinausgenommen. Die Essenträgerin mit dem grossen Korb um die Morgen- und Mittagszeit ist nicht mehr nötig. Die Frauen mit der schweren Last auf dem Kopf haben mir immer mächtig imponiert. Die Mutter aber erregte meine Bewunderung. Nie konnte ich verstehen, wie man mit einer solchen Bürde rasch und leicht fortgehen könne und wie der schwere

Korb, ohne dass er festgehalten wurde, sicher zu tragen wäre. «Ja, das ist doch keine Kunst mit dem Wisch», meinte sie einmal lachend auf meine Frage. Der Wisch! Das ist der Wisch! Ja, ja! Ich drehte ihn ein paarmal um und betrachtete ihn aufmerksam. Aber eine Erklärung für das Unverständliche fand ich nicht.

Was war nun eigentlich der Wisch? Ein mit Seegrass oder Holzwolle ausgestopftes, kreisrundes und etwa fünf Zentimeter dickes Polster muss man sich darunter vorstellen. Die Hülle des Wisches war aus mehrfarbigen, abwechslungsreich zusammengestellten Stoffresten hergestellt, das Ganze noch umgeben von einer Borde aus klein geschnittenen, bunten Tuchdreieckchen. Damit sich das Polster besser der Kopfform anpassen konnte, war es in der Mitte durchlocht. So wirkte das etwa 15 Zentimeter breite Gebilde fast wie eine Krone, wenn es auch einen viel prosaischeren Zweck erfüllte. Man darf es wohl merkwürdig nennen, wie der schwerste Essenkorb so ruhig auf dem Kopfkissen ruhte und rasch und sicher von den Frauen getragen wurde. Eine gewisse Fertigkeit, die Last auf dem Kopfe zu balancieren, gehörte immerhin dazu; aber diese wurde von den Mädchen schon in frühester Jugend ausprobiert und angewöhnt, so dass es später ganz selbstverständlich erschien, einen Korb oder sonst eine Last auf dem Kopfe zu tragen.

Natürlich musste ein Wisch dazu vorhanden sein. Ein oder das andere Exemplar war denn auch unbedingt in jedem Haushalt zu finden, und als sehr wichtiger Bestandteil gehörte der Wisch zu jeder Brautausstattung. Wir Kinder spielten immer gern mit dem bunten Kissen; aber dann wurde uns hoch und heilig eingeschärft, ja damit anständig umzugehen und Sorge dafür zu tragen. Heute ist der Wisch nur noch selten in einem Bauernhaus anzutreffen. Wenns gut geht, ist er auf dem Speicher ganz verstaubt unter altem Gerümpel zu finden, und nichts lässt die junge Generation vermuten, dass das unscheinbare, alte Ding einmal zu den nötigsten Hilfsmitteln im Haushalt gehörte. Dass der Wisch nicht ganz vergessen wird, sind diese Zeilen, die ein Gedenken sein sollen, geschrieben.

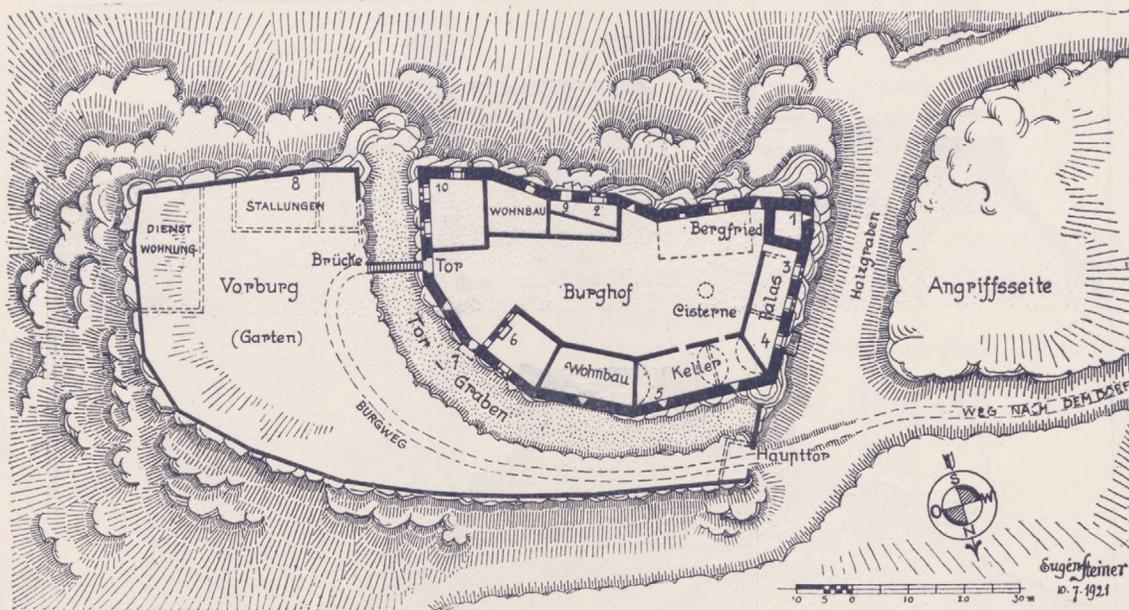


Abb. I Grundriss der Wangenburg

Die Ruine Wangenburg

Von E. Steiner

In der Nordostecke des Kreises Molsheim, dicht an der Lothringer Grenze, liegen auf bewaldeten Höhen die Burgen Wangenburg und Freudeneck. Die Wangenburg erhebt sich auf einem mässig hohen Buntsandsteinkegel, der vom Orte her in südlicher Richtung leicht aufsteigt und nach den anderen Seiten zum Teil sehr steil ins Tal abfällt. Auf dem das Plateau überragenden Felsblock, der das liebliche Mossigtal weithin beherrscht, erheben sich die Ueberbleibsel der schönen, ziemlich geräumigen Burganlage, deren Bergfried weit in der Umgebung sichtbar ist. Ueber die Zeit der Erbauung fehlen uns zuverlässige Nachrichten. Nach dem Saalbuch der Abtei Andlau, die das Dorf Wangen als alten Besitz inne hatte, kommt der Name der Burg um 1362 zum ersten Mal vor. In der Tat sind ausser den in romantischer Zeit schon gebräuchlichen Buckelquadern gar keine Stilformen vorhanden, die auf eine viel frühere Erbauungszeit schliessen liessen.

Der bisher von Forschern wie F. Wolff und Näher unrichtig angegebene Grundriss der Anlage, der, durch die Gestaltung des Felsplateaus bestimmt, annähernd die Form eines Rechtecks besitzt, zerfällt wie bei fast allen grösseren Ritterburgen des Mittelalters in zwei scharf gesonderte Teile: die Hauptburg und die an der Nordostseite anschliessende, etwas tiefer gelegene Vorbürg, die F. Wolff in seinem «Burgenlexikon» irrtümlich auf die Westseite verlegt.

Zwischen beide schiebt sich auf der Nord- und Ostseite eine schmale, 6-9 m breite, aus dem Felsen gehauene, viel tiefer liegende Zwingeranlage oder der Abschnittsgraben, der zu gleicher Zeit auch Torgraben war, trennend ein. In diesem Graben, der etwa 4 m tief ist, hat man einen grossen Teil der zum Bau nötigen Steine gewonnen. An einigen Felsblöcken im Graben sind noch mehrere 4 cm tiefe, 30-40 cm lange und 2-3 cm breite, künstlich gehauene Sprenggrillen zu sehen. Im Westen, wo der Berg ansteht, ist ein breiter und tiefer Halsgraben in den Felsen gesprengt, die Südseite schützt der natürliche, steile Abfall.

Von der geräumigen, langgestreckten Vorbürg, deren Gelände nach aussen hin leicht abfällt, ist nicht viel übrig geblieben. Nur die Umfassungsmauer mit kleinen, rohbehauenen Steinen kann in ihrer ganzen Länge noch nachgewiesen werden. An einigen Stellen ist sie, bei einer Dicke von 1-1,80 m und bis etwa 1,50 m hoch und gut erhalten. Die Mauertechnik ist primitiver als bei der Hauptburg. Die Steine sind kleiner und unregelmässiger behauen und geschichtet. An der Südseite, wo, nach den Resten der Fundamente zu urteilen, einige Gebäude gestanden haben mögen, ist noch ein Ausgusstein erhalten, der das Aussehen der Hälfte einer runden Schiesscharte mit Absatz hat (Abb. I, 8). Vermutlich dienten diese Gebäude als Stallungen sowie als Wohnungen für das Gesinde. Das Gelände der Vorbürg war bis in die 60er Jahre

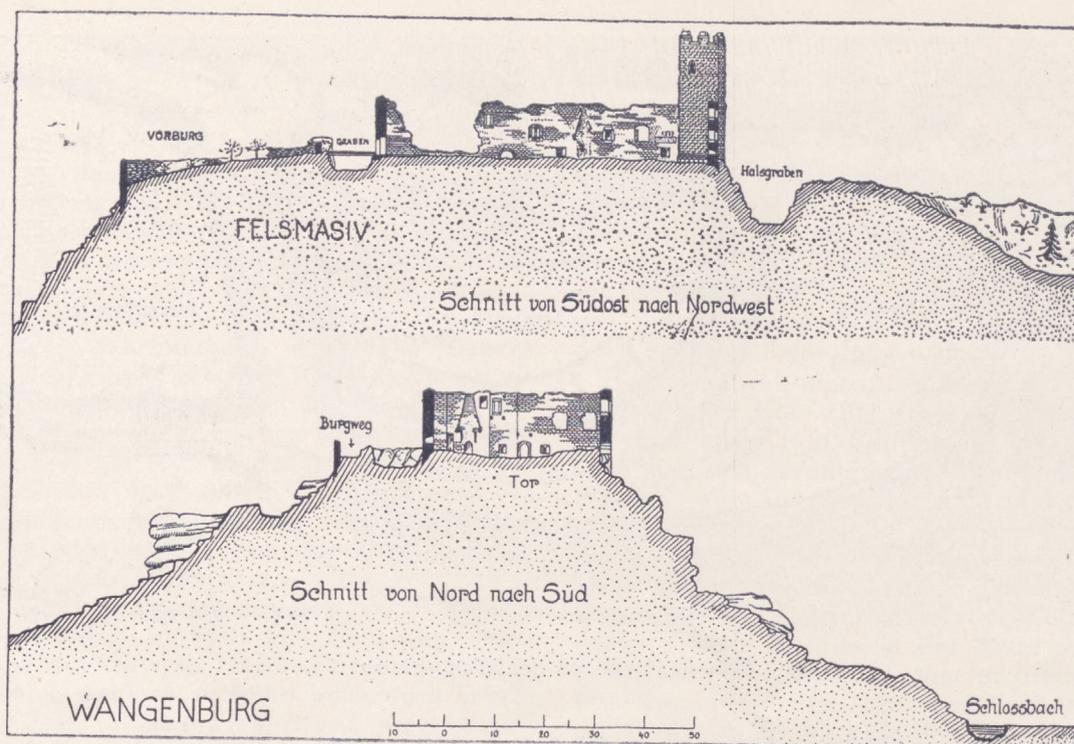


Abb. II. Wangenburg, Schnitte durch das Felsmassiv

noch als Garten und Wiese in Benutzung und ging durch das nicht besonders stark und gross angelegte Aussentor an der nordwestlichen Ecke, den sogenannten Torbau, der eine Zugbrücke hatte. auf einem schmalen Burgweg kam man zu der 10 m langen Brücke auf der Ostseite, die über den Torgraben zu der etwas höher gelegenen Hauptburg führte. Der Zugang war aus Holz und hatte vor dem Eingang eine Zugbrücke. Durch das schmucklose, spitzbogige Hoftor (Abb. VII) kam man in den Burghof. Innen konnte das Tor durch einen 11×15 cm starken Riegel oder Sperrbalken aus Eisen, der direkt in einem rechteckigen, in der Mauer angelegten, 1,60 m langen Kanal lagerte, geschlossen oder verrammt werden. Das Tor selbst ruhte auf Torzapfen, deren Pfannen aus dem Stein ausgehauen sind. Im Felsen des Torbogens sind noch die durch Wagen im Laufe der Jahrhunderte ausgefahrenen Radrinnen erhalten. Der nicht gerade kleine, stimmungsvolle Burghof war von einer vieleckigen, sehr starken und hohen Ringmauer umgeben, an die sich die Gebäude anschlossen, die im Grundriss etwa $\frac{2}{5}$ des ganzen Raumes einnahmen. Vor uns, in der vorderen linken Ecke, an der Hauptangriffsseite, ragt der Bergfried als Eckpfeiler der Schildmauer empor.

Der schöne Bergfried, auch Bergfriedturm oder Donjon genannt, ist in seiner ganzen Höhe erhalten (Abb. III). Er nimmt, wie bei allen auf einzelstehenden hohen Bergkuppen liegenden Burgen die höchste Stelle auf der Angriffsseite ein und ist

zusammen mit der Schildmauer, mit der er nach Art der Aufmauerung und Bearbeitung der Quaderstücke einheitlich aufgeführt worden ist, lediglich als Verteidigungsturm und Auslug oder als Warte gedacht. Er war stets nur vom Palas aus auf Leitern zugänglich. Seine Grundrissform ist aussen und innen fünfeckig, seine Abmessungen sind unregelmässig. Nach aussen sind die Mauern 2,20 m, nach innen nur 2,15 und 2,00 m stark. Die Gesamthöhe des Turmes beträgt 24 m. Das finstere, nur durch wenig Lichtschlitze erhellte Innere wurde durch Holzböden und ein im Verliess später angebrachtes Gewölbe in vier Geschosse geteilt, deren obersten durch Holztreppe miteinander verbunden und in den Räumen vermutlich bewohnbar waren. Zu ebener Erde, 1,40 m höher als der Hof, befand sich das Verliess, ein 8,70 m hoher, notdürftig durch ein Schlitzloch erhellter Raum, der in früheren Zeiten nur durch eine Oeffnung in der Decke zugänglich war. Durch diese Oeffnung wurde man an einem Seil auf den Boden des düsteren Gemaches herabgelassen. Nach der Konstruktion und der ganzen Bauart des Gewölbes, das den Raum nach oben zu schloss, war das Verliess früher in drei Räume mit Holzbalkendecken eingeteilt und ist erst später als Einzelraum ausgebildet und mit steinernen, noch sichtbaren mit behauenen Steinen umrahmten Tür- und Fensteröffnungen, die als Zugänge zu den nach dem Holzgraben vorgebauten Guss- oder Abwurferkern führten, zugemauert. Nur die verschiedenen Oeff-

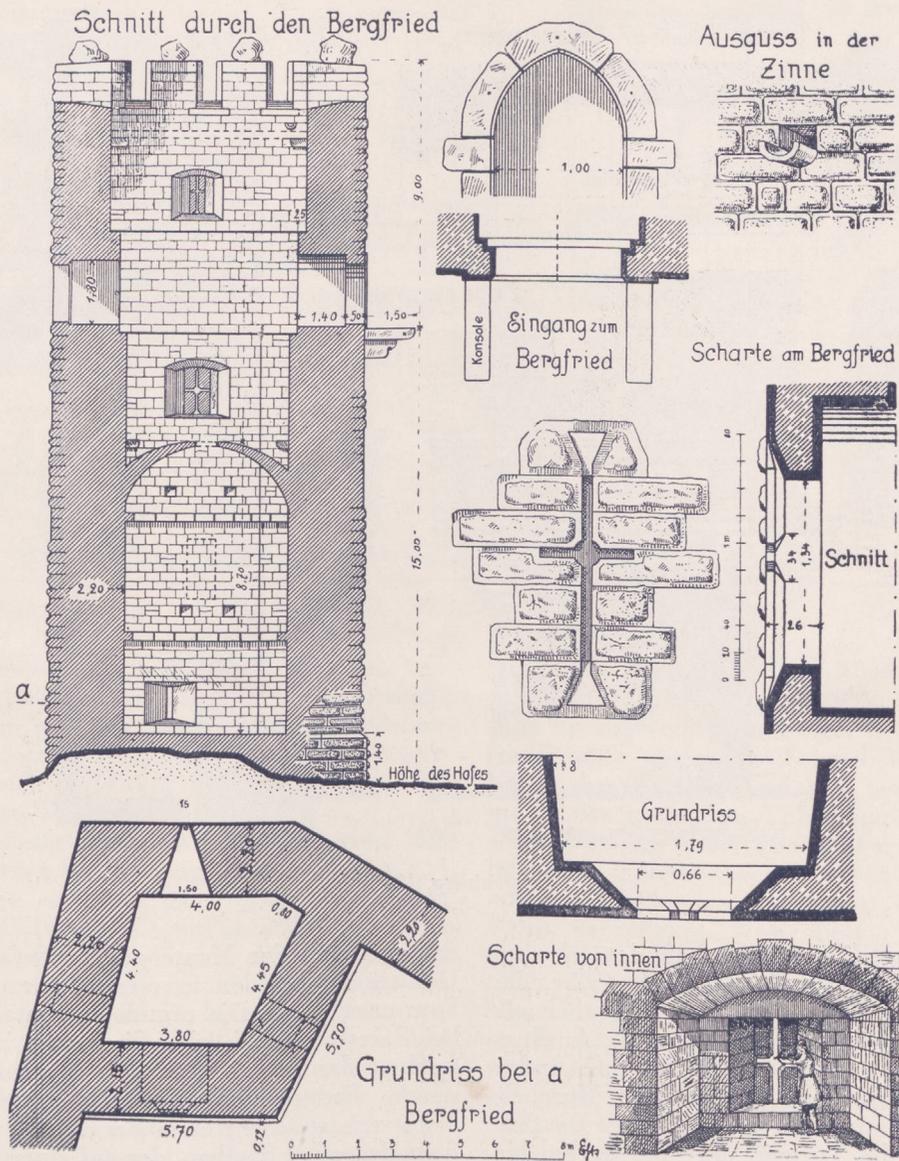
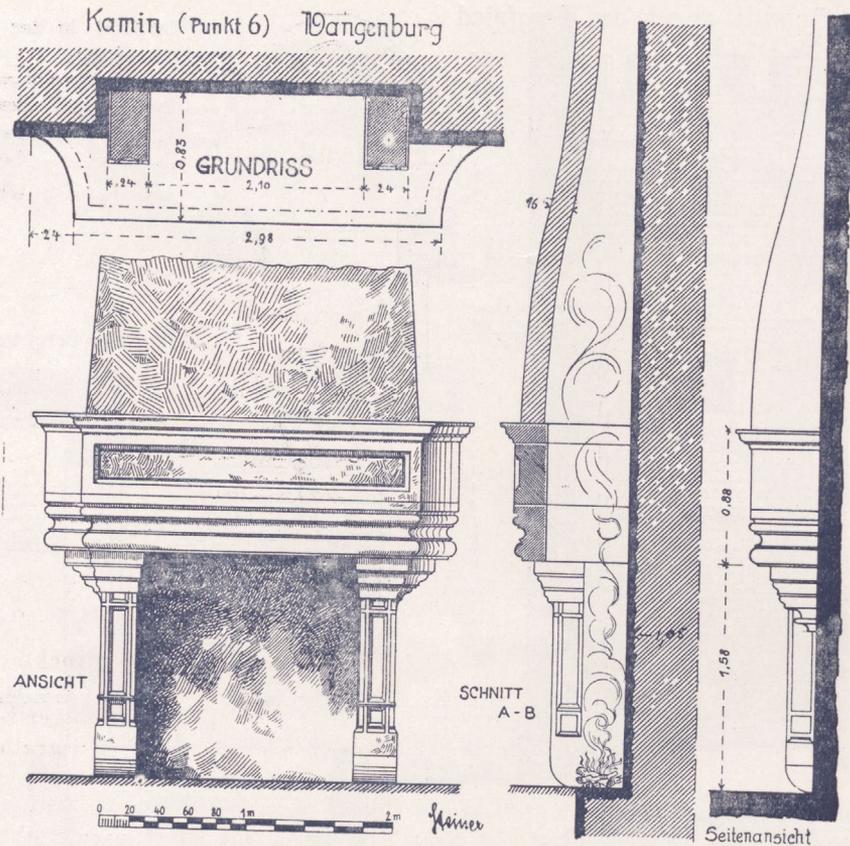


Abb. III. Wangenburg, Bergfried

nungen, die die Räume mit Luft versahen oder die Erkerbalken trugen, blieben bis heute offen. Erst über diesem Verliess, in gesicherter Lage über dem Erdboden, befindet sich das eigentliche Turmeingangsgeschoss, das notdürftig wohnlich ausgestattet war. Durch eine im Norden liegende spitzbogige Tür konnte man auf Leitern oder auf einem sogenannten fliegenden Steg von dem angrenzenden Palas ins Innere kommen. Eine zweite Türöffnung ist ihr gegenüber an der Westseite angelegt und führt ins Freie. Die Holzböden der Stockwerke ruhten auf Absätzen in der Mauer, die eine entsprechende Verjüngung von letzteren nach oben zu bedingen. In dem Geschoss, das über dem Verliess liegt und keine Tür besitzt, sind zwei, in dem darüber liegenden eine Armbrustscharte ein-

gebaut. Das Einsteiggelass, das zwei Türen hat, ist schartenfrei. Den oberen Abschluss oder die Bekrönung des Turmes bildet eine gezinnte Brüstungsmauer. Die abgeplatteten Wimperge oder Zinnen, neun an der Zahl, sind rechteckig und mit einer Steinplatte abgedeckt. Auf jeder dieser Platten liegt ein schweres Felsstück, das vermutlich beim Ansturm des Feindes durch Herunterwerfen zur Abwehr dienen sollte. Die Brüstungen zwischen den einzelnen Zinnen messen 70 cm. Dadurch konnte sich der Turmwächter weit genug hinausbeugen und so den äusseren Mauerfuss und das davor gelagerte Gelände sehen und bestreichen. Ob der Turm ein Dach gehabt hat kann mit Bestimmtheit nicht nachgewiesen werden. Es ist aber leicht möglich, da der Boden nicht einge-



VI. Wangenburg, Kamin

wölbt war. Auf dem Zinnenboden befindet sich eine Pechnase oder Augusstein, der etwa 30 cm über die äussere Turmwand hervorragte und vermutlich als Abort für die Wachmannschaft oder als Ausfluss für das Regenwasser diente. Als Baustoff findet beim Bergfried dergleiche gewöhnliche Muschelsandstein Verwendung wie bei den übrigen Bauten.

Das Aeussere des Turmes, der vom Sockel bis zu den Zinnen ohne Absatz hochgeführt wurde, ist in Buckel-, das Innere jedoch in glatten Quadern gehalten. Die Werksteine zeigen eine ganz vorzügliche Behandlung, haben eine Schichthöhe von 28—40 cm und sind mit scharfen Fugen versetzt. Die Mauertechnik ist sorgfältig. Besonderen Wert wurde auf guten Eckverband gelegt, wo einzelne Quadern bis zu 1,50 m lang sind (Abb. II). Die Bosen haben eine Stärke bis zu 12 cm. Auch das innere Füllmauerwerk ist von guter Beschaffenheit. Die Schichten der Schildmauer laufen durch den Bergfried hindurch, sodass der Bergfried von aussen erscheint, als sei er auf die Schildmauer aufgesetzt. Steinmetzzeichen konnte ich am Bergfried nicht auffinden.

An den Bergfried schliesst sich der Palas an. Er nimmt die ganze westliche Seite der Hauptburg ein, ist also langgestreckt. Mit einer Längsseite, die nur noch zur Hälfte geblieben ist, bildet

er einen Teil der Mantel- oder Umfassungsmauer. Die anschliessenden inneren Mauern sind nur in Spuren erhalten. Die räumliche Einteilung war die bei Palasbauten übliche. Sie zerfiel in drei Stockwerke: das niedrige, zu Wirtschaftszwecken dienende Erdgeschoss, das nachaussen nur eine Schlitzscharte dicht beim Bergfried hatte, den darüber liegenden Saalbau, der auf einer Balkenanlage ruhte, wie das die noch vorhandenen Konsolsteine andeuten, und das dritte Geschoss, das mehr zur Verteidigung diente. Grosse, spitzbogige, zwei- und dreiteilige Fensteröffnungen (Abb. V und VI), die reichliches Licht in das Innere warfen, durchbrechen die Umfassungsmauern. Die Nischen der Fenster haben zu beiden Seiten gemauerte, profilierte Sitze. Die Dreilichtöffnungen sind zusammen durch Absätze quadratisch eingefasst. In der rechten Seite der zweiten Nische geht eine umrahmte Oeffnung (43×45 cm) in die Mauer. Dahinter befindet sich ein 50×50×60 cm grosser Raum, der vermutlich als Wandschrank diente. An der Mantelmauer aussen, 10,80 m weit vom Bergfried entfernt, finden sich Spuren eines Tores, das zu den unteren Räumen des Palas führte. An dem rechten, unteren Torangelstein, der noch gut erhalten ist, bemerkt man Spuren eines Fallgitterschlitzes. Dieses Tor konnte nur mit Leitern vom

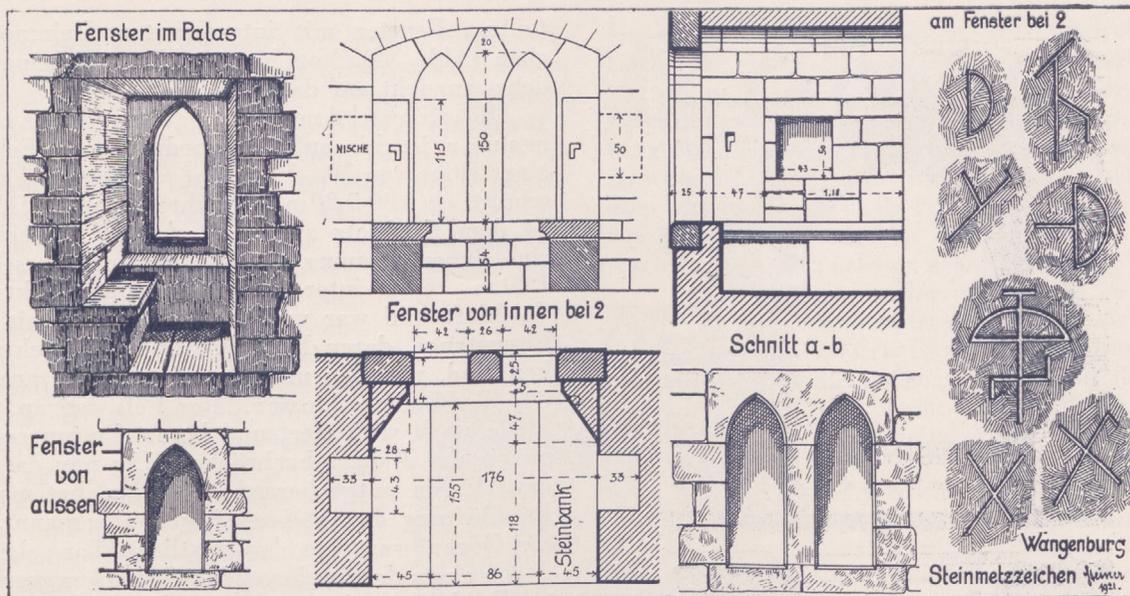


Abb. VI. Wangenburg, Fenster

Holzgraben aus erreicht werden. Darüber, im Verteidigungsstockwerk, war eine zwei Meter hohe Tür mit einem geraden Sturz. Die noch vorhandenen Balkenlöcher lassen mit Bestimmtheit vermuten, dass hier ein Erker zur Verteidigung des oben erwähnten Tores eingebaut war.

Stumpfwinkelig an den Palas schlossen sich die Wirtschaftsräume und Dienstwohnungen an. Von den Wirtschaftsräumen ist noch die Hälfte eines tonnengewölbten Kellers mit 4,80 m sichtbar. Die Steine des Bogens sind unregelmässig roh behauen und haben eine Grösse von 10×40 cm. Sie sind in Mörtelguss hart nebeneinander gestellt. Nach dem Torgraben zu sind die Keller und die übrigen, im Erdgeschoss liegenden Gemächer, die vom Graben aus durch Schlitzcharten (Abb. I und III) erhellt waren.

Die Bauten, anschliessend daran, die die ganze Nordseite einnehmen, sind zum Teil in Schutthaufen erhalten. Der die Front abschliessende Bau ist in seinen inneren Mauern jüngeren Datums. Nach den vorhandenen Ueberresten gehört er der Wende des 15. zum 16. Jahrhunderts an. Bemerkenswert ist hier eine Kaminanlage (Abb. IV). Die Feuerstätte sowie der schlanke, langegezogene, in einer Höhe von 8,46 m noch erhaltene Rauchmantel treten aus der Wandfläche vor. Der Rauchmantel mündet durch eine enge, mit gestellten, zu Platten gehauenen Mauersteinen umrahmten Öffnung von $0,80 \times 0,12$ m ins Freie. In seinem unteren Teil, der eine Höhe von 2,46 m hat, wird er durch zwei ornamental verzierte Steinkonsolen, die eine profilierte Platte mit quadratischer Umrandung tragen, gestützt. Der Raum (Abb. I,6), in dem diese Kaminanlage steht, war mit schön behauenen Sandsteinplatten belegt. Der Giebel des

Gebäudes, der in erster Stockhöhe nach aussen ein profiliertes Steingesims trägt, ist verputzt und hat noch Spuren von mehrfarbiger Bemalung. Ein grosses Fenster nach dem Torgraben zu, dessen Teilmengen herausgebrochen sind, beleuchtete das Gemach, das nach dem Volksmunde die Burgküche war. Die Türe führt unmittelbar neben der Mantelmauer, links von der Kaminanlage, durch Spitzbögen in das Innere. Auch dieser Bau war, wie der Palas, dreistöckig. Von diesem Bau dürfte der mit schmuckem Profil versehene Wappenstein (Abb. VIII) herrühren, der heute an der südlichen Mantelmauer in der Nähe des Turmes eingemauert ist. Er trägt ein Doppelwappen mit Verzierung. Im rechten Felde ist das Wappen der Edeln von Wangen (ein weisser Löwe in rotem Felde, auf dem

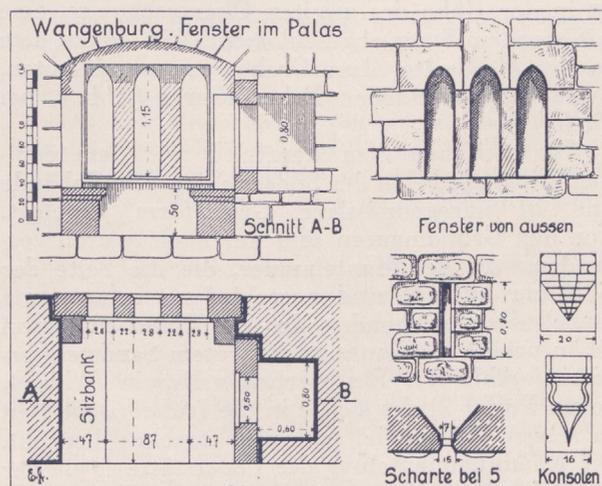


Abb. V. Wangenburg, Fenster

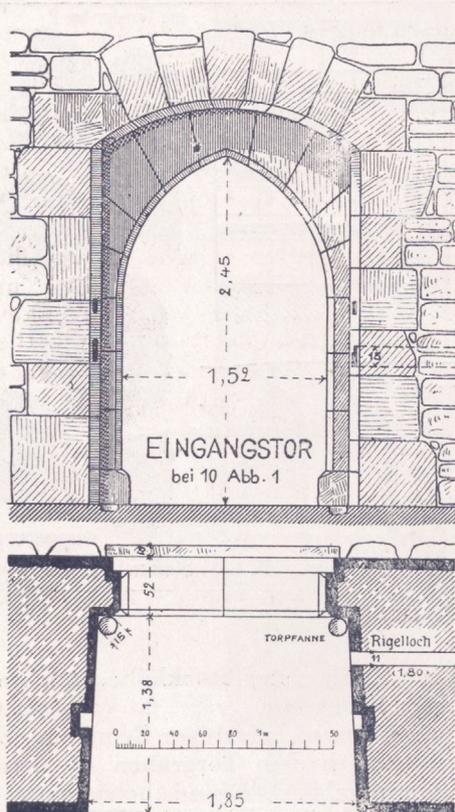


Abb. VII. Wangenburg, Eingangstor

Helm ein weisser, gekrönter Löwe) und Geroldseck (ein roter Löwe in weissem Felde, daneben blaue Steine, auf dem Helm der Kopf eines Wildes). Im linken Felde ist das der Strassburger Familie Hüffel oder Spender (ein schwarzer Fittig in gelbem Felde). Ueber diesem Wappengebilde befindet sich ein kleiner Stein mit der Jahreszahl 1537.

Neben diesem Gebäude, dem Eingangstor zu, ist in der Höhe des zweiten Obergeschosses, eine mit geradem Sturz abgeschlossene Tür, die zu dem an der Nordseite dem Graben zu vorgebauten, heute verschwundenen Erker führte (Abb. I, bei Punkt 7).

Die zwischen dem Bergfried und dem östlichen Eingangstor an der Südseite liegende Gebäude sind in unregelmässiger Grundform angelegt. Von den Grundmauern sind nur noch Spuren vorhanden. An der Mantelmauer, die die Seite der Gebäude bildete, sind verschiedene interessante Einzelheiten vorhanden. In 4 m Höhe sind zwei schön profilierte Konsolen aus rotem Sandstein erhalten (Abb. V). Ein zierliches Kamin (Abb. I, neben Punkt 2) das sicher in die frühgotische Zeit zu setzen ist, wurde seines Schmuckes beraubt. Die Kaminummantelung der Feuerstätte sowie der Rauchfang sind herausgebrochen und entfernt worden. Neben dieser Anlage ist ein schönes, zwei-

teiliges Fenster mit interessanten Steinmetzzeichen (Abb. VI). Von hier aus hat man eine herrliche Aussicht auf das Schneetal.

Die Schildmauer- oder Mantelmauer ist bis auf die nordwestliche Ecke, in einer Höhe von 10—14 m, gut erhalten und durchschnittlich 1,80-2,20 m dick. Ihre Grundrissführung ist dem Felsklotz angepasst. An der Südseite ist eine Bogenspannung von 3,40 m Durchmesser und 1,80 m Höhe interessant. Sie überbrückt eine Felsklüftung und war von aussen her nur mit einer Eisenstange, deren Befestigungslöcher noch zu sehen sind, von den unteren Räumen des angebauten Baues abgeschlossen. Der Fels ist an dieser Stelle stark verwittert und bis in die innere Peripherie der Mauer abgebröckelt. Um nun das Mauerwerk von unten herauf zu sparen, hat man die Felsklüftung durch einen Bogen überspannt. Dieser Bogen war, wie das westliche Tor, ebenfalls durch einen darüberliegenden Gusserker geschützt.

Es dürfte schwierig sein, die Entstehungszeit der einzelnen Bauten, die durch verschiedene Umbauten in ihrer Erscheinung aussen und innen nicht unwesentlich verändert worden sind, sicher anzugeben. Wir sehen bei Abb. III und IV schon an der Quaderbildung, dass wir vor zwei getrennten Bauabschnitten stehen. Wir erklären uns das durch Zerstörung oder nachträgliche Vergrösserung der Anlage oder auch Umbau. Die Formen der Türen, Fenster und Schiessscharten geht in die Frühgotik zurück. Nach den vielfach vorgefundenen Spuren von farbigem Putz sind die Räume sämtlicher Bauten bunt bemalt gewesen. Das gilt hauptsächlich von den an den Bergfried angebauten, Palasbauten, die reichlicher als alle anderen ausgestattet gewesen sein müssen und so dem ganzen ein majestätisches Gepräge verliehen.

Unsere Phantasie versetzt sich gern in jene ritterliche, festfrohe Zeit zurück. Wie oft mag in diesem altherwürdigen Palas, inmitten der zur Verfügung stehenden Minnesänger, der Jubel rauschender Feste erklingen sein. Wie oft auch mögen da trinkfeste Männer geistlichen und weltlichen Standes nach guter, alter Sitte die weinschweren, zinnenen Humpen geleert haben! Auch das goldlockige Edelfräulein sehen wir im Geiste, wie es in heller Sternennacht träumenden Sinnes durch die zierlichen, spitzbogigen Fenster auf die berückenden Fluren von Wangenburg Dorf und das Schneetal blickt. Von alledem aber schweigt die Geschichte. Sie berichtet uns nur von nüchternen, trockenen Ereignissen, bietet uns aber dafür das echte Gold der Wahrheit. Die erste Erwähnung der Burg geht, wie schon oben gesagt, in die Mitte des 14. Jahrhunderts zurück. Die Verwaltung des Platzes war Burgmännern übertragen. Alles Nähere darüber ist aus der Zeittafel zu ersehen.

Auch von Schatzgräbern wurde die Burg heimgesucht. Nach Mitteilung des 78jährigen Jean

Hamm, dessen Grossvater, Ur- und Ururgrossvater am Fusse der Burganlage geboren sind, haben seine Ahnen mehrere Male im Burghofe gegraben, um zwei Glocken, die der Sage nach in einem zugeschütteten Brunen liegen sollen, zu suchen. Nach 14tägiger Arbeit fand man im Hofe ein brunnenartiges Loch im Felsen, nahe beim Palas. Die Arbeit musste aber nach kurzer Zeit ohne Ergebnis eingestellt und das Loch wieder zugeworfen werden. Vermutlich handelt es sich hier um die Reste einer Zisterne. Trotz eifrigen Suchens konnte ich, selbst nach Absondieren des ganzen Hofes, nähere Anhaltspunkte, die auf das Vorhandensein einer Zisterne oder eines Brunnens schliessen liessen, nicht mehr finden. Ein anderer Bürger von Wangenburg vermutete in dem von allen Seiten verschlossenen Bergfried «unheimliche» Schätze.

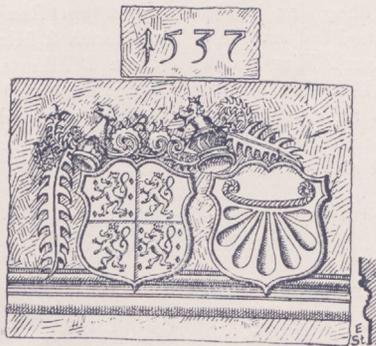


Abb. VIII. Wangenburg, Wappen

Um sie zu bergen, brach er das jetzt noch sichtbare Loch, das einen Zugang zum unteren Verliess gestattet, in 8tägiger Arbeit. Von den vermuteten Reichtümern war aber nichts vorhanden. Der Raum barg nur einige wohlerhaltene Skelette und einige Arm- und Fussringe mit Ketten. Aus Enttäuschung über diesen Fund nach so mühevoller Arbeit sowie über das Ausbleiben des erhofften Gewinnes war er einige Zeit schwer krank. Auch die Bemühungen der nach Gold und Silber und anderen Kostbarkeiten lechzenden Bewohner der Umgebung, die anfangs des 19. Jahrhunderts von einem wahren Schatzgräberfieber heimgesucht waren, blieben erfolglos. Viel Zeit und Geld wurde vergeudet bei dem Versuche, die ungeheueren Weinvorräte, die der Sage nach in dem unterirdischen Keller geborgen sein sollen, ans Tageslicht zu fördern.

Vogesenwanderungen

Fouday — Waldersbach — Steiaschloss — Forsthaus Schirrgut — Hochfeld — Bärhöhe — Rothau.

7 Std.

a) Fouday — Waldersbach. $\frac{3}{4}$ Std.

Wegezeichen: gelbe Farbe.

Vom Bahnhof rechts und nach einigen Schritten bei Strassenteilung links abwärts. Der Strasse nun beständig links aufwärts folgen durch den Ort. Das hübsche Steintal aufwärts, erreicht man nach 20 Minuten die wenigen Häuser von Trouchy. Der Strasse geradeaus weiter folgend in 25 Minuten Waldersbach.

b) Waldersbach — Steinschloss. 1 Stunde.

Wegezeichen: gelbe Farbe.

Auf der Strasse geradeaus weiter am Café du Champ du feu vorbei und nach 5 Minuten bei einem Wegweiser rechts dem Fahrweg nach. Man überschreitet den Bach und steigt rechts aufwärts über Felder. Bei Wegeteilung geradeaus in 15 Minuten in Bellefosse. Bei Haus Nr. 16 links aufwärts, vorbei an Nr. 25 und in 5 Minuten bei der Kirche links ansteigend. Bei Haus Nr. 33 rechts Pfad und nach 5 Minuten links am Haus Nr. 37 vorbei. Nach einigen Minuten links aufwärts. Man sieht geradeaus vor sich die Felsen des Steinschlusses aus dem Walde herausragen. Der Pfad steigt über Matten etwas steil an und ist stellenweise schlecht sichtbar. Man halte sich immer auf die rechte Waldecke zu. Nach 20 Minuten auf Karrenweg, welchem man links durch den Wald aufwärts folgt. Nach 5 Minuten rechts Pfad und weisse Farbe, in einigen Minuten zum Steinschloss. Aussicht.

c) Steinschloss — Forsthaus Schirrgut (Charbonnière). $1\frac{3}{4}$ Std.

Wegezeichen: erst weisse, dann blaue Farbe.

Von der Ruine abwärts in den Burggraben und geradeaus durch denselben (Wegweiser: Vue du Climont, Ranrupt). Nach 5 Minuten geradeaus. Rechts am Weg schöner Aussichtspunkt. Der Pfad führt über Weide und tritt bald wieder in schönen Wald ein. Nach 10 Minuten bei Wegeteilung geradeaus, und dann links aufwärts. Nach 5 Minuten links eben weiter. Der Pfad führt bald in Wald. Nach 10 Minuten erreicht man einen Karrenweg, welchem man links aufwärts folgt. Nach 5 Minuten kreuzen eines Karrenweges und nach weiteren 5 Minuten Pfad rechts ab. Nach 15 Minuten bei einer Bank links aufwärts. (Rechts einige Schritte abwärts zum Climontblick). Von nun an links dem Pfad und der blauen Farbe aufwärts folgen. Nach 30 Minuten am unteren Rande einer Matte. Am oberen Rande derselben rechts eben weiter in 15 Minuten am Forsthaus Schirrgut (Wirtschaft).

d) Forsthaus Schirrgut — Hof Morel. $1\frac{1}{4}$ Std.

Wegezeichen: gelbe Farbe.

Das Forsthaus links liegen lassend und auf Forststrasse geradeaus aufwärts. (Wegweiser: Café Hazemann, Champ du feu). Bei Wegeteilung geradeaus. Nach 10 Minuten Wegeteilung, hier links eben fort. Bald wieder Wegeteilung; nun links. Nach 10 Minuten Pfad links ab (Wegweiser: Roche Bageot, Ferme Morel). Der schöne Pfad führt eben weiter und erreicht in 10 Minuten den Edelweissfelsen (neue Bezeichnung: Roche Bageot). Schöner Aussichtspunkt. Vom Felsen links eben weiter. Nach 15 Minuten kreuzen eines

Pfades und nach 10 Minuten rechts aufwärts. Nach einigen Minuten kommt von rechts der weiss markierte Weg vom Rocher de la Comtesse Emmy. Nun der weissen und gelben Farbe geradeaus folgen. Nach einigen Schritten kreuzen eines Karrenweges und nach 10 Minuten am Hof Morel. Refuge. Etwas oberhalb Restaurant.

e) Hof Morel — Rothau. 2 $\frac{1}{4}$ Std.

Wegzeichen: rot-weiss-rot.

Hier links auf der Höhe fort am Clubhaus der Vosges-Trotters Strasbourg vorbei, dann dem breiten Weg rechts im Wald eben folgen. Nach 35 Minuten über den kahlen Rücken der Oberhöhe aufwärts, dann rechts Pfad im Wald abwärts in $\frac{1}{4}$ Stunde zur Bärhöhe (Perheux). Hier rechts eben, Berg zur Linken, Pfad über Weide. Bald bei Teilung rechts eben weiter. In 5 Minuten oberhalb an einer Blockhütte vorbei. Schöner Blick auf Wildersbach. Nach 5 Minuten am Waldrande geradeaus weiter. Nach weiteren 5

Minuten bei Teilung dem breiten Weg rechts eben folgen. Wegweiser: Rocher du Cosaque. (geradeaus abwärts «rot-weiss-rot» direkt nach Rothau). Nach 15 Minuten rechts Pfad aufwärts und in 5 Minuten am Kosakenfels (600 m). Schöne Aussicht. (Rechts unten Rothau, dahinter die beiden Donon, links davon Fréconrupt, Salm und Katzenstein). Vom Felsen zurück auf den Pfad, und hier bei Teilung links Pfad aufwärts. In 5 Minuten am Spenlefeld (631 m). Blick auf den Struthof. Vom Felsen zurück und dem Pfad links abwärts folgen. Nach 3 Minuten einen Pfad kreuzen. Nach 2 Minuten bei einem Felsblock rechts abwärts. Nach 3 Minuten am Rande einer Matte bei Pfadteilung links Pfad und nach 2 Minuten bei Teilung rechts abwärts. Nach weiteren 2 Minuten bei Teilung geradeaus abwärts und nach 4 Minuten wieder Pfad geradeaus abwärts. Nach 9 Minuten bei Teilung rechts abwärts. Der Weg führt auf einen Fahrweg, welchem man links folgt. In 10 Minuten am Bahnhof Rothau.

Alfred Gaessler

Bücherschau

Verfassung und Verwaltung von Elsass-Lothringen 1871—1918. Herausgegeben im Auftrag des Wissenschaftlichen Instituts der Elsass-Lothringer im Reich von Georg Wolfram. Berlin, Verlag für Sozialpolitik und Statistik 1936, 436 S. in Grossquart. [= Das Reichsland Elsass-Lothringen 1871—1918, Bd. II, Erster Teil.]

Mit dem vorliegenden, sehr wichtigen Band geht das imponierende Monumentalwerk, das deutscherseits der Geschichte des ehemaligen Reichslandes gesetzt wird, dem Abschluss entgegen. Dieser neue Band zeugt wieder von einer engen Vertrautheit mit dem Stoff und Material und ist sachlich aufgebaut auf den geschichtlichen Gegebenheiten, die in ihrer interessanten Vielseitigkeit erstmalig dargelegt werden. Verdienstvolle Arbeit ist da geleistet worden von ehemaligen Verwaltungsbeamten und Gelehrten wie R. Schwander, Fr. Jaffé, F. Nelken, H. Pauli, M. Schwalb. So entstand ein Werk, das für die historisch-politische Bedeutung ist. Die spannungsreiche, oft stürmische Geschichte der reichsländischen Regierungen und der Verfassungsentwicklung ist von R. Schwander und Fr. Jaffé mit eindringender Schärfe und mit gerechter, kritischer Erwägung der vielfach umstrittenen Verhältnisse grosszügig und klug geschrieben worden. Viel Wichtiges, viel Neues wurde ins Licht gerückt. Die Eigenwerke der leidenden Persönlichkeiten, das verzwickte Zwischenspiel von Berlin und Strassburg, von Militärbehörden und Zivilverwaltung, die verschiedenartige Einflusswirkung der wechselnden Regierungen (Militärgouvernement, Oberpräsidium, Statthalterschaft), die Entwicklung der Verfassung bis zum Versuch der vollen Autonomie — all das wird fesselnd und einprägsam mit überzeugender Kenner-schaft und gründlicher Dokumentierung ausbreitet. Alles ist vom deutschen Blickfeld aus gesehen, aber leidenschaftslos und gerecht abwägend. Ueber die leitenden Regierungsstellen (Statthalter, Staatssekretär und Ministerien) und über die gesamte innere Verwaltung (Bezirkspräsidium, Kreisdirektionen, Kantonale Beamten, Gemeinden), über Polizei und Belagerungs- und Kriegszustand orientieren die von F. Nelken bearbeiteten Kapitel mit treffenden und interessanten Wertungen und Charakteristiken einzelner verantwortlicher Persönlichkeiten. Diese verwaltungsgeschichtlichen Darle-

gungen werden hinsichtlich der kommunalen Verwaltung (Bezirke, Kreise, Gemeinden) von H. Pauli mit gutbelegten Erörterungen der Leistungen im Einzelnen ergänzt. Das wertvolle Schlusskapitel, das aus der Feder von M. Schwalb stammt, ist dem Rechts- und Gerichtswesen gewidmet. Eine riesige Stoffmasse ist in einer klaren, umfassenden Ueberschau bewältigt worden: das vielverzweigte Räderwerk der Justizverfassung, Justizverwaltung und Justizgesetzgebung, Gefängnis- und Zwangserziehungswesen und Verwaltungsgerichtsbarkeit. Alles in allem betrachtet, muss dieser Band als eine grosse Leistung bewertet werden trotz der Tendenz des Rechen-schaftsberichtes. Mit dieser stofflichen Vertrautheit, mit dieser Eindringlichkeit und umfassenden Gründlichkeit konnte das Werk eben nur von deutscher Seite selbst geschaffen werden. Sein Zustandekommen und Gelingen ist vor allem der Tatkraft und Umsicht des früheren Leiters des Instituts, Georg Wolframs, zu verdanken.

Mz.

Ehret, L.: Weinbau, Weinhandel und Weinverbrauch in Gebweiler. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der Fürstabtei Murbach. Gebweiler: «Alsatia» 1932. 250 S. 8° (Schriften der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg. Reihe A, Bd. 7.)

Der Verfasser dieser gediegenen, auf gründlichen Kenntnissen und ausgedehnten Quellenstudien beruhenden Untersuchung hat sich ein grosses Verdienst erworben, denn obwohl die besondere Bedeutung des Weinbaus im Gefüge der els. Wirtschaft seit dem Mittelalter allgemein bekannt ist, fehlt es doch bis heute sehr an brauchbaren Darstellungen der geschichtlichen Entwicklung dieses Wirtschaftszweiges. Die vorliegende Arbeit hilft diesem Mangel für den Gebweiler Bezirk gründlich ab. Der Verfasser behandelt eingehend die durch die Rechtsentwicklung vom Mittelalter her besonders schwierigen und verwickelten Verhältnisse im Rebbesitz mit den darauf ruhenden Lasten; er beschreibt den Rebbau, der insbesondere zur Zeit der Lese an mannigfaltige Vorschriften gebunden war, und den Rebbauern in seiner sozialen Lage; er geht auf den Weinhandel, den Weinausschank und seine Besteuerung und schliesslich in einem kulturgeschichtlich unterhaltenden Schlusskapitel auf die Trinksitten und -Gelegenheiten ein.



Tél: 882

A-GUEIROARD



Dessins & Clichés

2. Place Guillaume Tell

TRAIT - SIMILIGRAVURE - TRICHROMIE

Fr. R. v. LAMA

Der Weg der

Therese Neumann

von Konnersreuth

1898-1935

Preis 12.- fps.

Zu beziehen durch die Expedition dieser Zeitschrift.

Westermanns Monatshefte.

Der Deutsch-Schweizer, Karl Friedrich Kurz, veröffentlicht in der Maifolge von Westermanns Monatsheften seinen neuen Roman «Herrn Erlings Magd». Viele berühmte und für ihr Land bedeutende Männer haben Parolen geprägt, die am besten das nationale Selbstbewusstsein eines Volkes versinnbildlichen. Dr. Paul Rohrbach hat solche «Nationale Parolen und Ideologien» gesammelt und sie im gleichen Heft veröffentlicht. Auch in Sprichwörtern spiegelt sich wie in kaum irgendwelchen anderen Ueberlieferungen der Geist und die Seele eines Volkes. Anton Petzold führt eine Reihe ernster und heiterer japanischer Sprichwörter in seinem Beitrag «Ein Volk im Wort» auf und lässt uns das Volk im Lande der Blüten in vielem menschlich näherkommen. Von Land und Leuten in Bulgarien plaudert Adalbert Forstreuter zu Wiedergaben nach Oelbildern des bulgarischen Malers Nikolaus Taneff. In dem «Bunten Land zwischen zwei Kulturen» spürt man den Geist eines Volkes, das trotz verlorener Kriege und verlorener Jahrhunderte an seine Sendung in einem Schicksalsraum glaubt. Zum Muttertag erscheinen zwei Beiträge von Hans Henning Freiherrn Grote und Theamaria Lenz. Interessant, lehrreich und unterhaltend sind ferner die reich bebilderten Aufsätze: «Sollen wir uns ein Auto kaufen?», «Bunter Stoffe — echte Farben», «Ist eine Regelung der norddeutschen Seenplatten möglich?» Die «Dramatische Rundschau» berichtet von wesentlichen Aufführungen an deutschen Bühnen; in der «Literarischen Rundschau» werden wichtige Neuerscheinungen des Büchermarktes besprochen, und «Der bunte Bogen» ist Kunst, Natur und Leben vorbehalten. Ein wundervoller Tieraufsatz «Vogelkinder» von Alexander Niestle und eine Vorschau auf die kommenden olympischen Spiele in Berlin runden den Inhalt dieses wertvollen Heftes ab. Probenummern gern kostenlos vom Verlag Georg Westermann, Braunschweig.

Hôtels recommandés

Hôtel-Restaurant

Ferme Rimlishof an der Strasse Guebwiller-Murbach. Vielbesuchter Ausflugsort. Angenehmer Ferienaufenthalt in schönster Lage. Gute bürgerliche Küche, kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. Konfortable Zimmer mit fließendem Wasser kalt und warm. Gemütlicher Alt-Elsässer Speisesaal. Grosser Saal mit sonniger Terasse für Sociétés. Erstklassige elsässische und französische Weine. Tél. Buhl 06

Propriétaire: Blaser-Probst.

Hôtel-Restaurant de l'Agneau Blanc

Lautenbach près Guebwiller (Haut-Rhin), Téléphone 115 Guebwiller. R. C. Colmar 6876. Déjeuners et Diners à toute heure — Renommée pour truites et carpes — Pension — Chambres confortables — Salles pour sociétés — Centre d'excursions — Autos-Garage. Victor Bordmann.

Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

Guebwiller Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées. „Bière Suprême“ de Colmar. Spécialité Carpes frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés'

Hôtel Stauffer

Le Hohwald altitude 650 m. Téléph. 5. En excursion, en auto, pour votre séjour, visitez l'Hôtel Stauffer. Prix très modérés. Jardin, terrasse, garage. Chauffage central. Halte (pl. p. autos). Bien à recommander. Bien agrandi par construction nouvelle.

Ch. Stauffer.

Hôtel du cheval blanc.

Lembach Agréablement situé au milieu de 9 châteaux A proximité du Fleckenstein, Hohenburg Wegelnburg. Ancienne maison. Pension et belles chambres. Recommandée aux Sociétés et touristes. Autogarage. E. Mischler

Hôtel du Lion.

Schönau à la frontière d'Alsace-Palatinat. O. Mischler.

Hôtel de la Chaîne d'or (Kette)

Niederbronn-les-Bains Téléphone 50. Grande salle pour sociétés. Eau courant chaud et froid dans toutes les chambres, chauffage central. Maison recommandée aux voyageurs et touristes.

Propr.: Mad. Vve A. Kieffer-Jund.

Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

Lauchensee 945 m alt. Stations: Lautenbach, Metzeral et Kruth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pension et chambres. Téléphone Guebwiller.

Propr.: Bayer.

SOLISANA GUEBWILLER.

Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren,
Bäderbehandlung, natürliche und künstliche
Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychothérapie).
Keine Geisteskranke. - Keine Lungenkranke.

Auf Wunsch Prospekt. Téléphone 258.

Hôtel de la Pépinière

Ribeauvillé (Haut-Rhin), route de Sainte Marie a/M.
30 minutes de Ribeauvillé. Cure d'air,
400 m d'altitude. Situé dans la plus jolie contrée de la vallée
de Strengbach; entouré de forêts de sapins. Centre d'ex-
cursion. 25 chambres, 40 lits, confort moderne. Téléphone
La Pépinière. E. Weber, propriétaire.

Hôtel du Château

Wangenbourg (anc. propriété privée) — Alt. 500 m —
Téléphone No. 1 — Gare Romanswiller
(Ligne Saverne - Molsheim) — Site merveilleux dans un grand
Parc de 4 ha — Toat confort moderne — Terrasses ombragées
— Ouvert toute l'année — Prix réduits avant et après saison.
Propr. : G. Schneider.

Ferme Thierenbach -:- Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage.

Gute bürgerliche Küche. Comfortable Zimmer mit fließendem
Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Ge-
sellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terrasse. Gepflegter Keller,
französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301.

Propr. Mme. Vonesch-Biecheler

GRANDS VINS D'ALSACE

Administration des

Domaines Viticoles Schlumberger

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

Clicherie Alsacienne

STRASBOURG-NEUDORF

17 Rue de Mulhouse
Téléphone 6399

Wenn Sie nur erstklassige Waren zu den billigsten
Preisen kaufen wollen, dann kommen Sie zu uns.
Sie finden eine Riesenauswahl in jeder Abteilung.

Grands Magasins du

GLOBE

Rue du Sauvage - Mulhouse - Chaussée de Dornach